

DOSSIER

Zwischen Hoffen und Bangen

IRAK. Täglich erreichen uns aus dem Irak Meldungen von Attentaten und Terror – mal politisch, mal religiös motiviert. Das ganze Land scheint instabil zu sein. Viele Menschen, darunter viele Christen, sind deshalb gezwungen zu fliehen und irgendwo neu zu beginnen – das Bild zeigt das Flüchtlingsdorf Hawresk in der nördlichen Provinz Dahuk. Trotzdem geben viele Irakis die Hoffnung nicht auf und setzen sich für ihre Zukunft und ihr Land ein. Dies besonders im Nordirak, einer Region, in der die politischen Verhältnisse stabil sind und Frieden und weitgehende religiöse Toleranz herrschen. «reformiert.» hat sich dort umgesehen. > **Seiten 5–8**



PORTRÄT

Herr über die Cartoons

PFUSCHI. Wer ist der Mann, der hinter den Cartoons auf der letzten Seite steckt? Seit dem Start von «reformiert.» hat Heinz Pfister, alias Pfuschi, die Leser mit seiner Sicht über Gott und die Welt und seinem hintergründigen Humor zum Schmunzeln gebracht. Jetzt verabschiedet er sich. Höchste Zeit, mehr über ihn zu erfahren. > **Seite 12**

KOMMENTAR

DELFBUCHER
ist «reformiert.»-
Redaktor in Zürich



Die Illusion vom Biosprit

HOLLYWOOD. Vor einigen Jahren gab Hollywood ein neues Drehbuch vor: Westlicher Lebensstil und Umweltschutz passen sehr wohl zusammen. Hollywood-Stars kauften Biogemüse, zahlten für Flugkilometer CO₂-Kompensation und stiegen von Benzinautos aufs Elektromobil um. Oder sie machten es wie der Schauspieler-Gouverneur aus Kalifornien, Arnold Schwarzenegger, und setzten auf den Wunderkraftstoff Bioethanol: Der «Terminator» liess selbst seinen Sprit fressenden «Hummer», mehr Panzer als Geländewagen, umrüsten.

SUMATRA. Nun ist der Film plötzlich aus. Filmriss. Im Kino geht das Licht an. Vor der Eingangstür stehen die Zeitungverkäufer und überbringen ernüchternde Nachrichten über das pflanzlich gewonnene Ethanol: Im Süden drohen Hungersnöte, weil internationale Konzerne dort, wo Brotgetreide wachsen könnte, Agrotreibstoff-Pflanzen anbauen. Zehntausende von Ureinwohnern in Sumatra und Kolumbien werden wegen der Palmölplantagen für Biosprit vertrieben. Biosprit? Die Illusion hat sich verflüchtigt. Sachlich nennt man ihn nun Agrotreibstoff, und Wissenschaftler stellen ihm inzwischen eine schlechte Ökobilanz aus: Mit Ethanol werden keinerlei CO₂-Emissionen verhindert.

ZURZACH. Aber die Hollywood-Illusion vom Biotreibstoff regt immer noch die Fantasie an – Ökobilanzen hin, Menschenrechtsverletzungen her. Jetzt auch in der Schweiz: In Zurzach und Delémont sollen Produktionsanlagen für Agrotreibstoffe entstehen. Gut, dass Hilfswerke und Kirchen mit ihrer Petition «Keine Agrotreibstoffe, die zu Hunger und Umweltzerstörung führen» hierzulande an einem anderen Drehbuch schreiben.

Brot statt Benzin

BIOSPRIT/ Hilfswerke und Kirchen fordern für den Import von Agrotreibstoffen strenge Kriterien.

Die südkoreanische Firma Daewoo Logistics hat sich unlängst die Rechte auf 1,3 Millionen Hektar Farmland in Madagaskar gesichert: Das entspricht ungefähr der gesamten Agrarfläche in der Schweiz. Die russische Anlagebank Renaissance Capital hat vor Kurzem 300 000 Hektaren Ackerland in der Ukraine erworben. Und das Genfer Unternehmen Addax Bioenergy hat im krisengeplagten Sierra Leone für hundert Jahre 12 500 Hektaren Land gepachtet.

OFFENSIV. Gemäss Schätzungen der Nichtregierungsorganisation Grain (dt.: Getreide) umfassen die vorab im Süden verkauften oder verpachteten Ackerflächen weit über 50 Millionen Hektaren. Die Gründe für die globale Einkaufstour von Regierungen, Unternehmen und Fondsmanagern – die Weltbank spricht von «landwirtschaftlichen Investitionen», Hilfswerke von neokolonialistischem «land grabbing» (Landnahme) – sind einerseits die Ernährungs- und die Finanzkrise: Länder wie Südkorea, China oder Saudi-Arabien sind wegen der explodierenden Nahrungsmittelpreise alarmiert und wollen mit dem Zukauf von Land die Ernährung sichern; Banken wie die Renaissance Capital spekulieren nach der Hypothekenkrise auf eine sichere Anlagemöglichkeit mit guter Rendite: Land ist heute billig und morgen schon viel wert. Andererseits kurbelt die steigende Nachfrage nach Agrotreibstoffen die Landkäufe an: Firmen wie Addax Bioenergy wittern das grosse Geschäft mit dem Anbau von Mais, Raps, Soja, Zucker oder Palmöl, aus denen Treibstoff für (Auto-)Motoren gewonnen werden soll – die Europäische Union etwa beabsichtigt ja, bis 2020 allen fossilen Kraftstoffen zehn Prozent Biosprit beizumischen.

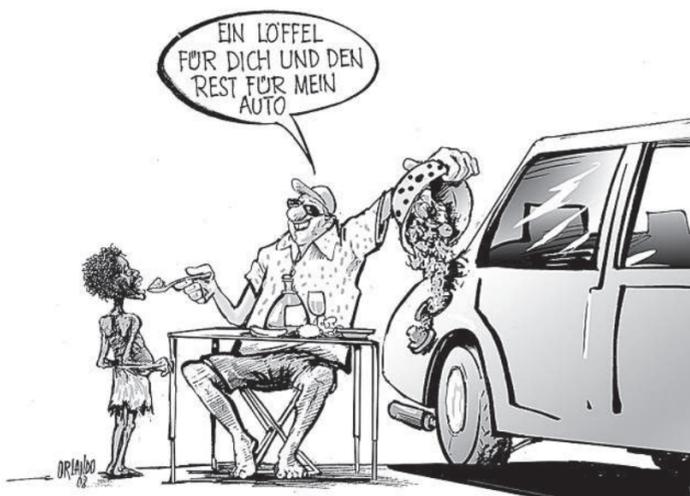
RESTRIKTIV. Die Schweiz ist zurückhaltender – nicht zuletzt, weil eine Studie dreier Bundesämter darauf hinweist, dass sich mit Agrotreibstoffen zwar die Treibhausgasemissionen reduzieren liessen, deren Herstellung aber eine höhere Umweltbelastung aufweise als Benzin. Doch auch hier gewinnt das Thema an Brisanz: In Zurzach und Delémont sind Produktionsanlagen für Biosprit geplant, und eine Subkommission der Urek (Umwelt-, Raumplanungs- und Energiekommission) ist daran, die gesetzlichen Rahmenbedingungen für Einfuhr und Herstellung von Agrotreibstoffen zu erarbeiten. Erste Indizien weisen darauf hin, «dass es ein restriktives Gesetz wird – mit strengen ökologischen und sozialen Zulassungskriterien», wie Rosmarie Bär von der Arbeitsgemeinschaft der Hilfswerke (Alliance Sud) erläutert.

Alliance Sud ist eine von gut zwanzig entwicklungspolitischen, kirchlichen und Umweltorganisationen – darunter auch «Brot für

alle», Heks und die reformierten Kirchen Bern-Jura-Solothurn –, die sich in der Plattform Agrotreibstoffe zusammengeschlossen haben und den Gesetzgebungsprozess nun auch mit einer Petition begleiten.

PRÄVENTIV. Diese fordert vom Parlament, dass Anbau und Verarbeitung von Agrotreibstoffen weder die Nahrungsmittelproduktion für die Einheimischen konkurrenzieren, noch zur Abholzung von Wäldern oder zu Vertreibungen der Bevölkerung führen dürfen. Denn ob zur nationalen Ernährungssicherung oder für den Anbau von Biosprit-Rohstoffen: Wenn Industrienationen im Süden hektarenweise Land kaufen und industriell bebauen, hat meist die einheimische Landbevölkerung das Nachsehen: Bauern verlieren ihr Land und damit die Chance, sich selbst zu versorgen. **MARTIN LEHMANN**

Die Petition kann unter www.refbejuso.ch (Rubrik «News») heruntergeladen oder unter 031 313 10 10 (Fachstelle Oeme) bestellt werden.



In den Teller, nicht in den Tank: Klare Regeln für den Import von Agrotreibstoffen



SCHWEIZ

Wenig Geld, viel Erfolg

MIKROKREDITE. Die Idee überzeugt: mit Kleinstkrediten den Armen der Welt zu helfen, damit sie sich selbst aus der Armut befreien können. In diesem Bereich der Entwicklungshilfe ist die Schweiz Weltmeisterin. «reformiert.» zeigt, wann diese Art von Unterstützung funktioniert und woran sie manchmal scheitert. > **Seite 3**



THALHEIM

Ungewisse Zukunft

PROZESS. Der am 17. Juni freigesprochene Pfarrer von Thalheim bleibt beurlaubt. Die bald anstehenden Erneuerungswahlen stellen die Kirchgemeinde vor ein Problem. > **Seite 2**

KIRCHGEMEINDEN

GEMEINDESEITE. Fotos vom Kinderlager oder vom Open-Air-Gottesdienst? Angaben zum Seniorenausflug? «reformiert.» berichtet und informiert aus Ihrer Kirchgemeinde > **ab Seite 13**

Pfarrer bleibt beurlaubt

WAHLEN/ Trotz Freispruch ihres Pfarrers steht die reformierte Kirchgemeinde Thalheim vor einer schwierigen Situation.

Seit Anfang Juni ist die Kirchgemeinde Thalheim verwaist – und wird es noch eine Weile bleiben. Das Bezirksgericht Zofingen hat zwar den Pfarrer, dessen Tochter ihm vorwarf, sie über Jahre sexuell ausgebeutet zu haben, am 17. Juni nach dem Grundsatz «in dubio pro reo» freigesprochen. Solange das Urteil aber nicht rechtskräftig ist, bleibt der Pfarrer suspendiert. Ob die Prozessparteien den Freispruch anfechten, entscheiden sie, wenn die schriftliche Urteilsbegründung vorliegt. Der zuständige Gerichtsschreiber Christian Widmer geht davon aus, dass dies Ende August der Fall sein wird, wie er auf Anfrage sagte.

WARTEN. Wie lebt man in Thalheim damit, dass niemand weiss, ob und wann der Pfarrer seine 60-Prozent-Pfarrstelle wieder übernimmt? Wird seine moralische Integrität nach dem Urteilsspruch, den das Gericht nicht einstimmig gefällt hat, infrage gestellt? Hofft man gar auf eine Kündigung? Leidet die Kirchgemeinde finanziell, weil sie neben dem Gehalt für den suspendierten Pfarrer auch Aushilfskräfte besolden muss? Und wie blickt man den Erneuerungswahlen entgegen, die noch diesen Herbst stattfinden und bei denen sich der Pfarrer an der Urne im Amt bestätigen lassen muss? Kirchgemeindepäsident Roland Frauchiger mochte sich auf Anfrage von «reformiert.» nicht zu den Fragen äussern. Er sagte lediglich, dass, «solange kein rechtskräftiges Urteil vorliegt, alles beim Alten bleibt». Das heisst, der Pfarrer, der laut der jüngsten Ausgabe der «Thalner Dorfzeitung» wieder ins Pfarrhaus zurückgekehrt ist, bleibt beurlaubt. Die Amtswoche wird von einem stellvertretenden Pfarrer, andere Aufgaben von Laien und Aushilfen übernommen, einige Gottesdienste fallen aus, allenfalls auch der Religionsunterricht zu Beginn des neuen Schuljahres, so die «Dorfzeitung».

WÄHLEN. Die bevorstehenden Erneuerungswahlen bringen Thalheim in eine schwierige Lage. Die

Kirchenordnung schreibt vor, dass noch in diesem Jahr in den reformierten Kirchgemeinden des Kantons die Pfarrpersonen für die nächste Amtsperiode wiedergewählt werden müssen. Solange aber das erstinstanzliche Urteil im Fall des Thalheimer Dorfpfarrers nicht rechtskräftig ist, wird das Disziplinarverfahren, das die Landeskirche gegen ihn eröffnet hat, nicht eingestellt. Thalheim müsste also möglicherweise einen Pfarrer zur Wahl vorschlagen, der in ein laufendes Disziplinarverfahren involviert ist. Bei Redaktionschluss war noch nicht klar, wie und wann die Kirchgemeinde die Erneuerungswahl durchführen wird und ob sich der Pfarrer der Wiederwahl stellen will.

MELDEN. Für entsprechende Kritik sorgte der Umstand, dass die Kirchenpflege, obwohl seit Februar 2010 in Kenntnis der Anklageerhebung, weder die Kirchgemeinde noch die Kantonalkirche orientiert hat. Für Claudia Bandixen, Präsidentin der Aargauer Landeskirche, besteht «trotz gewissem Optimierungsbedarf in Bezug auf den richtigen Moment der Information seitens der Kirchpflege» keine Notwendigkeit, eine explizitere Meldepflicht für solche Fälle festzuschreiben. Es dürfe nicht sein, dass sich die Landeskirche «mit Vorschriften verreglementieren», zumal die Zusammenarbeit zwischen Landes- und Lokalkirche auch im Fall Thalheim «konstruktiv und problemlos» war.

ARBEITEN. Neben seiner Stelle in Thalheim ist der Pfarrer mit einem 20-Prozent-Pensum beim freikirchlich orientierten Verein Livenet www.livenet.ch und www.jesus.ch betreibt. «Wir sahen bisher keinen Grund, ihn von seiner Arbeit zu dispensieren, zumal er von zu Hause aus arbeitet und keinerlei redaktionelle oder seelsorgerliche Aufgaben hat», sagt Livenet-Geschäftsführer Beat Baumann.

SARAH JÄGGI

«Die Landeskirche darf sich nicht mit Vorschriften verreglementieren.»

CLAUDIA BANDIXEN



«Mit kriminalistischen Methoden die Wahrheit herauszufinden, ist nicht Aufgabe der Psychiatrie»: Viola Habermeyer

Vorwurf Missbrauch: Frage nach der Wahrheit

HINTERGRUND/ Wie findet die Psychiatrie heraus, ob jemand tatsächlich sexuell missbraucht worden ist? Oberärztin Viola Habermeyer berichtet von ihrer Arbeit mit traumatisierten Frauen.

Im Fall Thalheim hatte das Bezirksgericht Zofingen am 17. Juni eine schwierige Frage zu beantworten: Sind die psychischen Beeinträchtigungen der Tochter des Angeklagten eine typische Langzeitfolge von jahrelangem sexuellem Missbrauch? Oder ist vielmehr die psychische Krankheit der jungen Frau Grund dafür, dass sie in sogenannten Scheinerinnerungen Situationen erfährt, die es so nie gegeben hat? Dieser Meinung war jedenfalls die Mehrheit des Zofinger Gerichts und sprach den angeklagten Pfarrer frei. Ein forensisches Gutachten, auf das sich Gerichte in solchen Fällen abstützen, liess offen, ob die Aussagen der Tochter im Fall Thalheim als «glaubhaft» einzustufen sind.

Viola Habermeyer, Oberärztin in der nicht in den Fall involvierten Psychiatrischen Universitätsklinik Zürich (PUK), erklärt, wie sie mit Patientinnen umgeht, die Opfer von sexueller Ausbeutung geworden sind und warum sie ihren Patientinnen nie ausdrücklich dazu rät, den Täter vor Gericht zu ziehen.

Viola Habermeyer, Sie haben täglich mit Frauen zu tun, die Opfer von Sexualverbrechen wurden. Wie stellen Sie das jeweils fest?

Auf unserer Station werden häufig Frauen mit sogenannten Persönlichkeitsentwicklungsstörungen behandelt. Dabei ist die Borderline-Störung die häufigste Diagnose. Zu den Symptomen gehören starke Stimmungsschwankungen und Selbstverletzungen. Über sechzig Prozent dieser Patientinnen haben traumatisierende Erfahrungen, beispielsweise die eines sexuellen Missbrauchs, gemacht. Häufig hören wir bereits beim Erheben der Biografie davon. Andere berichten erst im Laufe der Behandlung, wenn sie Vertrauen gefasst haben. Man muss bedenken, dass solche Erlebnisse sehr stark schambehaftet sind.

Glauben Sie der Patientin jeweils, was sie erzählt?

Wir haben keinen Grund, per se an solchen Aussagen zu zweifeln.

Und später? Gibt es Zeichen, die darauf hindeuten, dass jemand nicht die Wahrheit erzählt?

Wenn eine Patientin nur zögerlich berichtet, auf Nachfrage hin sehr vage, vielleicht widersprüchliche Angaben macht, werden wir hellhörig. Aber es ist nicht die Aufgabe der Psychiatrie, mit kriminalistischen Methoden die Wahrheit herauszufinden.

Welche Zeichen unterstreichen umgekehrt die Wahrfähigkeit einer Aussage?

Manche Krankheiten wie etwa die posttraumatische Belastungsstörung treten häufig als Folgen von sexuellem Missbrauch auf. Dazu gehören ganz bestimmte Symptome wie Alpträume oder Nachhallen, auch Flashbacks genannt. Das sind sehr heftige, blitzartig auftretende Erinnerungen an ein Erlebnis: Die Patientin fühlt sich wie damals, das geht bis hin zu optischen und akustischen

Wahrnehmungen, die mit dem Ereignis zu tun haben. Sie ist dann für Aussenstehende kaum mehr erreichbar – sie dissoziiert. Ziel unserer Behandlung ist es, dass die Patientin lernt, besser mit dem Ereignis umzugehen und die Erinnerung daran kontrollieren zu können.

Wie reagieren Sie, wenn Sie den Eindruck haben, eine Patientin erfinde eine Missbrauchsgeschichte?

Es macht wenig Sinn, dann zu sagen: «Das ist doch gelogen, was Sie uns da auftischen!» Vielmehr gehen wir nicht näher aufs Thema ein und beleuchten Punkte, die uns sinnvoll erscheinen.

Wie oft waren Sie schon mit erfundenen Missbrauchserlebnissen konfrontiert?

Ich habe es in meiner fünfzehnjährigen Praxis zweimal erlebt. Das hängt womöglich auch damit zusammen, dass die meisten Frauen, die sich bei uns zu einer Behandlung entscheiden, motiviert sind, etwas an ihrer Situation zu verändern und mit uns zusammenzuarbeiten. Diese Frauen haben kein Interesse, uns Unwahrheiten zu erzählen.

Sexuelle Ausbeutung ist ein Verbrechen. Motivieren Sie Patientinnen, den Täter vor Gericht zu ziehen?

Ich bin zurückhaltend und gebe keine Empfehlung ab. Vielmehr zeige ich auf, welche Konsequenzen eine Frau zu tragen hat, wenn sie sich für eine Anzeige entscheidet: dass sie das Erlebte im Laufe der Untersuchung, allenfalls

auch vor Gericht, wieder und wieder erzählen muss, dass im Gerichtssaal allenfalls auch der Täter anwesend ist. Nicht alle wollen oder können sich dem stellen. Erwägt eine Frau, Anzeige zu erstatten, verweisen wir sie an eine Opferberatungsstelle oder an eine Rechtsberatung.

Wie wichtig ist eine Anzeige für den Genesungsprozess? Einen Prozess durchzustehen ist für manche wichtig, um mit dem Geschehen fertig zu werden.

Auch wenn die Chance gross ist, dass es mangels Beweisen zu einem Freispruch kommt?

Ja. Häufig kommt es zu einem Freispruch, oft wegen Verjährung. Dennoch ist es für viele eine Genugtuung, die Geschichte vor Gericht erzählt und Recht bekommen zu haben, da den Missbrauchsoffern von ihrer Umgebung oft nicht geglaubt wurde.

Welche Rolle spielt die Psychiatrie vom Moment an, in dem Anzeige erstattet wurde?

Ist die Therapie noch nicht abgeschlossen, wird diese weitergeführt. Mit dem Prozess an sich haben wir im Normalfall nichts zu tun. Dies ist Sache der forensischen Psychiatrie, die allenfalls den Auftrag erhält, ein Glaubwürdigkeitsgutachten zu erstellen. Letztlich liegt es dann am Gericht zu entscheiden.

INTERVIEW: SARAH JÄGGI

DIE OBERÄRZTIN Dr. med. Viola Habermeyer leitet die Frauenstation der Psychiatrischen Universitätsklinik (PUK) in Zürich.



Derzeit ohne Pfarrer: reformierte Kirche in Thalheim



Die senegalesische Schneiderin Rokhaya Mboup konnte sich dank eines Mikrokredits eine Nähmaschine anschaffen

Die Financiers der Armen

ENTWICKLUNGSHILFE/ Die Schweiz setzt ihr Finanzwissen zur Stärkung der Armen ein. Eine andere helvetische Qualität prägt aber derzeit die Schweizer Hilfe stärker: grösste Sparsamkeit.

Zum Leben braucht der Mensch Brot, Wasser – und ein Sparbuch. Selbst Entwicklungshelfer argumentieren nämlich immer häufiger so: Millionen von Menschen bleiben in Armut und Hunger gefangen, wenn sie sich nicht mit Kleinstkrediten Saatgut für ihre Äcker kaufen können; der Mikrokredit nützt der Bäuerin im Wertsüden aber wenig, wenn sie ihre Ernte nicht versichern kann; und kann sie am Schluss nichts auf ein Sparbuch legen, bleibt sie trotz allem in der Armutsfalle hängen. Statt von Mikrokrediten spricht die Entwicklungshilfe deshalb heute lieber von Mikrofinanz – von einem Finanzsystem für all die Kreditwürdigen, die von konventionellen Banken nie und nimmer als Kundinnen und Kunden akzeptiert würden. Das sind viele. Weltweit sind zwei Drittel aller Armen von allen Finanzdienstleistungen ausgeschlossen.

WELTMEISTER. Investieren. Versichern. Sparen. Wer kennt sich in diesen Sphären besser aus als die Experten auf dem Finanzplatz Schweiz? Für Martin Dahinden, den Direktor der Direktion für Entwicklung und Zusammenarbeit (Deza), trägt das hiesige Finanzwissen

entscheidend zum Aufbau der entwicklungs-förderlichen Mikrofinanz bei. Man mache sich stark, dass dieser spezielle Finanzsektor keinen Schaden anrichte und den Armen wirklich nütze. An der Internationalen Mikrofinanztagung von Anfang Juli in Bern wählte der stets diskrete Dahinden sprachliche Superlative: Die Schweiz sei «Weltmeister der Mikrofinanz», spiele «die Vorreiterrolle» bei der Entwicklung verlässlicher Spielregeln. Bereits seien – auch dank der Deza – 34 Milliarden Franken aus der Schweiz in soziale Investitionen geflossen. Die Kreditmittel stammen immer häufiger von Privaten, denen die Kombination von philanthropischem Handeln und akzeptablen Gewinnaussichten gefällt. Kurz: Das Schweizer Engagement in Sachen Mikrofinanz gilt als Erfolgskapitel der Schweizer Entwicklungshilfe.

HUNGRIGE KAUFEN BROT. Bruno Stöckli, Finanzspezialist bei Alliance Sud, der Arbeitsgemeinschaft der grossen Schweizer Hilfswerke, pflichtet bei: «Die Deza macht gute Mikrofinanzpolitik. Sie leistet wirkliche Aufbauarbeit.» Doch Stöckli verweist auf die Gren-

Aktive Schweiz in kleiner Nische

Schweizer Fondsmanager nehmen bei den sozialen Investitionen eine führende Rolle ein. 2009 flossen aus der Schweiz über 1,5 Milliarden Franken ins Mikrofinanzgeschäft – rund 25 Prozent dieses Bereichs sind sozialer Art. Zu den Marktführern zählen die Schweizer Fonds Blue Orchard und ResponsAbility. Eine prägende Rolle spielt zudem die 1975 vom Ökumenischen Rat der Kirchen gegründete Entwicklungsgenossenschaft Oikocredit, deren Schweizer Ableger vom Busswiler Pfarrer Ueli Burkhalter präsidiert wird. Auch in der Schweiz sind aber soziale Investitionen ein kleiner Nischenmarkt. Die Grossbanken stehen weitgehend abseits, weil für die Mikrofinanz andere Kriterien und Strukturen massgebend sind als im herkömmlichen Bankengeschäft. ML

zen der Mikrofinanz. Mikrokredite flössen nur selten zu den Ärmsten der Armen, sondern vorab in besser entwickelte, gut strukturierte Entwicklungsländer. Der auf soziale Investitionen ausgerichtete Schweizer Fonds «ResponsAbility» etwa setzt nur zwei Prozent seiner Mittel in Afrika ein. Die ökumenische Entwicklungsgenossenschaft Oikocredit kommt auf dem ärmsten Kontinent nicht über fünfzehn Prozent. Manche Arme seien für die Mittel der Mikrofinanz eben zu arm. Stöckli: «Die Allerärmsten können Geld gar nicht produktiv einsetzen. Wer wirklich Hunger hat, kauft sich mit dem Mikrokredit zunächst sein Essen.»

ZÄHES RINGEN. Allerdings fliesst gegenwärtig die Hilfe ganz generell eher in besser gestellte Entwicklungsländer statt zu den Ärmsten. Die Schweiz lenkte 2009 weniger als ein Viertel ihrer Hilfe in die ärmsten Länder, nur halb so viel, wie von der UNO empfohlen. Fokussiert sich die Schweiz so stark auf «reichere» Entwicklungsländer, bringt sie damit primär ihre aussen- und handelspolitischen Prioritäten zum Ausdruck. Im Schatten der trotz ihrer Grenzen strahlenden Mikrofinanz bleibt überdies verborgen, wie schwer sich die Schweiz damit tut, den Umfang ihrer Hilfe wenigstens ansatzweise auf das von der UNO geforderte Niveau anzuheben. Die UNO erwartet von reichen Industrienationen Hilfe in der Höhe von 0,7 Prozent des Bruttonationaleinkommens. Doch der Bundesrat zaudert, den Schweizer Beitrag von heute 0,48 auch nur auf 0,50 Prozent zu steigern. 2009 legte er statt der vom Parlament geforderten Aufstockung bloss einen Bericht vor, in welchem er zusätzliche Hilfe als unmöglich bezeichnete. Nur weil der Ständerat dies nicht hinnehmen wollte, wird die Regierung in der kommenden Herbstsession nun doch vorschlagen, die Entwicklungshilfe um 400 Millionen Franken aufzustocken. Der Ausgang der Debatte ist offen: Die Kritik, die Wirtschaftslage erlaube keine zusätzlichen Ausgaben, ist ebenso programmiert wie der Einwand, nicht allein der Umfang mache die Qualität guter Hilfe aus.

KAPITALFLUCHT. Stimmt: Ob Hilfe gute Wirkung erzielt, hängt ebenso stark davon ab, wie widerspruchsfrei die eigene Aussenpolitik ist – ob nicht die linke Hand Armut bekämpft, während die rechte Armut erzeugen hilft. Gerade punkto dieser sogenannten Kohärenz hat die Schweiz noch Hausaufgaben vor sich. Der schärfste Vorwurf, dem sie sich ausgesetzt sieht: Sie Sorge zwar – siehe Mikrofinanz! – dafür, dass mehr Mittel in den Wertsüden flössen. Sie verfolge aber gleichzeitig eine Finanzpolitik, welche die Kapital- und Steuerflucht aus Entwicklungsländern begünstige. Pepo Hofstetter, Experte für Entwicklungspolitik bei Alliance Sud, sagt es so: «Die Milliarden an nicht korrekt versteuerten Geldern aus Entwicklungsländern verteuern letztlich die Entwicklungshilfe. Vor Ort investiert, hätten die Gelder den viel besseren Effekt.» Somit hat – übers Ganze betrachtet – die Vorreiterrolle der Schweiz in Sachen Mikrofinanz ihren gravierenden Schönheitsfehler. MARC LETTAU

Reformierte haben sich weltweit vereint

ÖKUMENE/ Seit Ende Juni gibt es die Weltgemeinschaft der Reformierten Kirchen (WRK). Nach der Gründungsversammlung in Grand Rapids, USA, wartet man gespannt auf erste Taten.

Der Reformierte Weltbund (RWB) und der Reformierte ökumenische Rat (REC) sind Geschichte – neu spricht die «Weltgemeinschaft Reformierter Kirchen» (WRK) im Namen der Reformierten. Achtzig Millionen Menschen in 230 Kirchen gehören der neuen Organisation an.

EINE GEMEINSCHAFT. Die Geschichte der Reformierten Kirchen ist geprägt von einer nicht abreisenden Kette von Spaltungen. Umso bemerkenswerter ist – so Serge Formerod, Leiter der Abteilung Kirchenbeziehungen beim Schweizerischen Evangelischen Kirchenbund (SEK) und Mitglied der Delegation in Grand Rapids –, dass die neue weltweite Organisation weder ein «Rat» noch ein «Bund»,

sondern eine «Kirchengemeinschaft» sei. Damit würden der Austausch der Mitgliedkirchen untereinander und die Partnerschaft miteinander einfacher.

EIN ANFANG. Die erste Generalversammlung der neuen Weltgemeinschaft beschloss, das Bekenntnis von Accra aus dem Jahr 2004 weiterzuführen und sich für Klimagerechtigkeit und ökologische Verantwortung einzusetzen. Zusammen mit anderen kirchlichen und ökumenischen Organisationen will der WRK eine globale Konferenz vorbereiten, welche die Rahmenbedingungen und Kriterien für eine neue internationale Finanz- und Wirtschaftsarchitektur vorschlagen soll. Die Versammlung hat auch die von der

Schweizer Delegation eingebrachte sogenannte Wassererklärung unterstützt, welche verlangt, dass Trinkwasser keine Handelsware sein darf.

UND OFFENE FRAGEN. Rückschritte gab es dafür – so Frank Worbs, Informationsleiter der reformierten Landeskirche Aargau und in Grand Rapids als Korrespondent für die Generalversammlung vertreten, in einem Artikel in der «Reformierten Presse» – «in kirchenpolitischen Fragen». So sei beispielsweise das Ziel fallen gelassen worden, dass Frauenordinationen Bedingung für die Mitgliedschaft bei der Weltgemeinschaft sein sollen. Man einigte sich lediglich auf die Formulierung, die Ordination von Frauen



Das neue Signet – ein Versprechen für die Zukunft? Kinder präsentieren das Emblem der neuen Weltgemeinschaft der Reformierten Kirchen

sei «zu fördern». Wird sich der WRK als Kirchenstimme auf dem politischen Parkett Gehör verschaffen können? Worbs: Nur wenn man klar Stellung beziehe und nicht einseitig argumentiere. RITA JOST

INFOS unter www.reformedchurches.org

Endlich eine eigene Wohnung

AUTONOMIE/ Susanne Huser zieht ins neue Wohnhaus Aargau nach Dättwil. Dort kann sie trotz ihrer körperlichen Behinderung eigenständig leben.



Susanne Huser im Garten ihres Elternhauses in Wettingen

Susanne Huser sitzt in der Morgensonne in ihrem wunderschönen Garten. Grosse Hortensienbüsche blühen unter einem alten Birnbaum. Hier, in ihrem Elternhaus in Wettingen, wohnt die 43-Jährige seit ihrer Geburt. «Bald werde ich keinen Garten mehr haben, sondern nur noch einen Sitzplatz auf einer Dachterrasse», sagt sie schmunzelnd. Mitte August zieht Susanne Huser nämlich in ihre erste eigene Wohnung. Das Wohnhaus Aargau, das am 9. August in Dättwil eröffnet wird, bietet Menschen mit einer schweren Körperbehinderung 24 Studios, in denen sie so selbstständig wie möglich wohnen können. Per Steuerungssystem am Rollstuhl lassen sich Türen öffnen, Rollläden herunterlassen, die Heizungen regulieren und vieles mehr. Im Haus anwesend ist Pflege-, Assistenz- und Reinigungspersonal, das die Bewohner in den alltäglichen Verrichtungen unterstützt. Wer nicht selbst kochen kann, isst im öffentlich zugänglichen Restaurant.

KEINE WAHL. Trägerin des Wohnhauses Aargau ist die Stiftung Zentren Körperbehinderte Aargau (Zeka). Finanziert wird das Projekt, zu dem auch Arbeits-, Ausbildungs- und Beschäftigungsplätze gehören, durch Spenden, Beiträge vom Bund und eine Leistungsvereinbarung mit dem Kanton Aargau. Das Land stellen die Stadt Baden und die reformierte Kirchgemeinde Baden, die zudem ein ökumenisches Zentrum im Haus mitlanciert hat, im Baurecht zur Verfügung. Das Wohnhaus ist das erste seiner Art im Kanton. Menschen wie Susanne Huser, die zwar körperlich eingeschränkt, aber geistig gesund sind, hatten bisher keine Möglichkeit, in einer eigenen Wohnung zu leben. Wer aus dem Elternhaus ausziehen wollte oder musste, hatte nur die Wahl zwischen einer Institution für Menschen mit einer geistigen Behinderung oder einem Alters- und Pflegeheim – bei-

des keine angemessenen Orte. Susanne Huser erzählt: «Ich verbrachte eine Schnupperwoche in einem Wohnheim für geistig Behinderte. Dort fühlte ich mich fehl am Platz. Richtig unterhalten konnte ich mich nur mit den Betreuern.» In ein Pflegeheim wollte sie nicht: «Das ist kein Ort für jüngere Menschen.» In einigen Kantonen gibt es bereits Institutionen wie das Wohnhaus Aargau, die für Menschen aus anderen Kantonen jedoch teuer sind.

WICHTIGE BEDÜRFNISSE. Die Stiftung Zeka engagiert sich seit 1966 für die Betreuung und Förderung von Menschen mit Körperbehinderungen im Aargau. Ziel ist deren grösstmögliche Selbstständigkeit und Integration. Petra Bolting, Leiterin Public Relations und Fundraising bei der Zeka, bemängelt: «Wenn Kinder mit körperlicher Behinderung aus der Schule kommen, haben sie praktisch keine Möglichkeit, selbstständig zu leben.» Es habe in den letzten Jahren jedoch ein gesellschaftlicher Wandel stattgefunden. Das Bedürfnis von Menschen mit Behinderungen nach einem selbstbestimmten Leben würde zunehmend anerkannt. Vor zehn Jahren wurde die Aargauer Politik aktiv. Damals gelangte der Kanton mit der Frage an die Zeka, ob sie die Trägerschaft für ein Wohnhaus übernehmen würde. In der Folge entschied sich die Stiftung, nicht mehr länger nur Kinder und Jugendliche schulisch und therapeutisch zu

fördern, sondern sich auch für Erwachsene mit körperlicher Behinderung einzusetzen. Eine Arbeitsgruppe klärte Bedürfnisse und Möglichkeiten ab, bis schliesslich das Grundstück in Dättwil für das Wohnhaus ausgewählt wurde.

NEUE ERFAHRUNGEN. Im Erdgeschoss des Hauses haben die reformierte Kirchgemeinde Baden und die katholische Kirchgemeinde Baden-Ennetbaden das neue Ökumenische Zentrum Dättwil eingerichtet. «Das Projekt ist zukunftsweisend», sagt der reformierte Kirchenpflegepräsident, Daniel Strebel. In der Überzeugung, dass Kirche nahe bei den Menschen sein müsse, habe man gemeinsam beschlossen, einen ökumenischen Gottesdienstraum, einen Raum der Stille und weitere Veranstaltungsräume zu realisieren. Hier finden Anlässe der beiden Kirchgemeinden statt, die auch für die Bewohner des Wohnhauses offen sind.

Susanne Huser freut sich auf ihren Einzug, auch wenn sie am liebsten weiterhin in Wettingen gewohnt hätte. Hier arbeitet sie im Büro des Autohändlers Baschnagel, hier hat sie zahlreiche Freunde und Bekannte. «Jetzt werde ich eben pendeln», sagt sie. Ihren Job möchte sie behalten. Dazu wird sie auf den Bus angewiesen sein. «Auch das ist eine neue Erfahrung», sagt sie mit leuchtenden Augen. Mit ihr ziehen im August dreizehn weitere Personen ins Wohnhaus, mehr kommen im Lauf der nächsten zwei Jahre dazu. Susanne Huser kennt noch niemanden. «Ich bin sehr gespannt!» Da sie ab und zu im Restaurant essen wird und sehr kommunikativ ist, dürfte sie sich nicht lange alleine fühlen. Aufgeregt sagt sie: «Was andere mit zwanzig erleben, erfahre ich erst jetzt, mit 43 Jahren.»

ANOUK HOLTHUIZEN

Menschen mit einer Behinderung möchten selbstbestimmt leben. Das wird heute zunehmend anerkannt.

.....

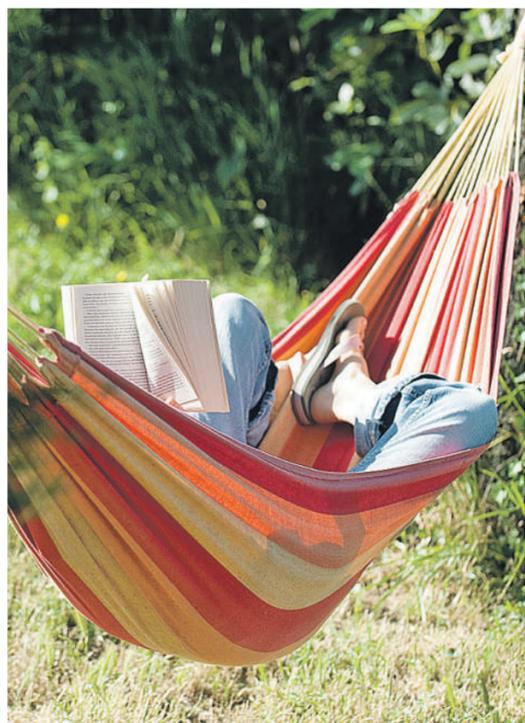


BILD: ARCHITRON

Tag der offenen Tür

Am Samstag, 7. August, von 11 bis 16 Uhr, öffnet das Wohnhaus Aargau seine Türen für die Öffentlichkeit. Die Besucherinnen und Besucher können das ganze Haus und das Ökumenische Zentrum individuell besichtigen. Zudem gibts Kostlichkeiten vom Grill.

www.zeka-ag.ch



Im Fernstudium kann man lernen, wann und wo man will

In zweieinhalb Jahren die ganze Bibel lesen

BIBELFERNKURS/ Das altbewährte Angebot der Basler Bibelgesellschaften gibts jetzt auch im Aargau: Hundert Lektionen zum Selbststudieren geben Einblick in das Buch der Bücher.

Wie lief das genau mit Jesu Kreuzigung? Wer war Paulus und warum führte Moses das Volk Israel durch die Wüste? Wer seine Bibelkenntnisse auffrischen oder überhaupt erst aufbauen möchte, kann den traditionsreichen Bibelfernkurs besuchen. Die Bibelgesellschaften Basel und Baselland bieten ihn schon seit Jahrzehnten an. Neu ist die Bibelgesellschaft Aargau-Solothurn ins Projekt eingestiegen, darum können jetzt auch Aargauerinnen und Aargauer das Angebot nutzen.

SELBSTSTUDIUM. Wie es der Name schon sagt, erarbeiten sich die Teilnehmenden den grössten Teil des Stoffes selbst – mittels Bibellektüre sowie vom Kursteam zugeschickter Informationen und Fragebögen. Da der Kurs eine gründliche Einführung in die Bibel zum Ziel hat, müssen die Teilnehmenden das Buch der Bücher während der zweieinhalbjährigen Kursdauer von vorne bis hinten durcharbeiten. Insgesamt 100 Lektionen stehen auf dem Programm, davon 40 zum Alten Testament, 40 zum Neuen Testament und 20 zur Kirchengeschichte. Der Kurs richtet sich an alle Interessierten, sagt Jürg Hochuli, Prä-

sident der Bibelgesellschaft Aargau-Solothurn. «Bibelkenntnisse sind keine Voraussetzung, allerdings profitiert man wohl mehr, wenn man schon ein wenig Ahnung hat.»

AUFWAND. Laut Hochuli geht es im Kurs darum, «zu vermitteln, was in der Bibel steht, und nicht, was man glauben soll». Voraussetzung sei einzig das Interesse an der Bibel, selbstverständlich könnten auch nicht christliche Interessierte den Kurs buchen. Bisher nahmen aber vor allem Reformierte, Freikirchenmitglieder und Katholiken teil. Wer sich beim Bibelfernkurs einschreibt, darf einen gewissen Aufwand nicht scheuen: Pro Lektion ist mit fünf bis sieben Stunden Arbeit zu rechnen, kosten tut der Kurs relativ günstige 1000 Franken. **SAS**

BIBELFERNKURS: Kursbeginn Anfang September. Anmeldung bis 15. August beim Sekretariat des Bibelfernkurses, Martinskirchplatz 2, 4051 Basel. Tel. 061 262 02 70, bibelfernkurs@bibelgesellschaft.ch

SICHERHEIT/ Der Norden des Iraks ist für Christen und andere Flüchtlinge ein sicherer Hafen.

KLARTEXT/ «Ich will nicht, dass Christen im Ghetto landen», sagt Erzbischof Avak Asadourian aus Bagdad.



Kurzer Stopp in brütender Mittagshitze: Zwei Knaben unterhalten sich im Ort Telskuf

EDITORIAL

JÜRGEN DITTRICH
ist «reformiert.» -
Redaktor in Zürich



Die Zukunft des Iraks ist offen

DIE EINE WAHRHEIT. Der Irak ist ein geschundenes Land. Jahrzehntlang wurde es von Saddam Hussein und dessen Clan drangsaliiert. Jetzt – nach dem unklaren Ergebnis der Parlamentswahlen vom März und während des Truppenabzugs der Amerikaner und ihrer Verbündeten – steht das Land vor einer unsicheren Zukunft. Viele Menschen fragen sich, was werden wird. Sie fühlen sich teilweise von Politikern abhängig, die oftmals Eigeninteressen vertreten. Und von religiösen Fanatikern, die versuchen, das Land durch Anschläge zu destabilisieren und in eine von ihnen gewünschte religiöse und politische Ausrichtung zu bringen. Diejenigen, die das alles nicht aushalten, fliehen. Dies ist die eine Wahrheit.

UND DIE ANDERE? Daneben gibt es eine andere Wahrheit. Diejenige, dass im Irak in manchen Gebieten Menschen weitgehend friedlich leben und auch ihre religiösen Überzeugungen praktizieren können. Diese Gebiete finden sich im Norden, in der sogenannten Region Kurdistan.

VERFOLGUNGEN. Ein Stichwort taucht im Zusammenhang mit der Lage von Christen im Irak immer wieder auf: «Verfolgung». Der Bischof, den wir auf Seite 8 interviewt haben, sagt: «Es gibt keine systematischen und organisierten Verfolgungen von Christen.» Viele Menschen würden im Irak zu Opfern. Die Erzählungen mancher Menschen, mit denen ich vor Ort sprach, widersprechen dem. Doch wer will als Aussenstehender entscheiden, was stimmt?

NORDIRAK. In diesem Dossier geht es um die Lage im Nordirak. Es geht um Menschen, die flüchten müssen, aber auch um diejenigen, die mutig und entschlossen versuchen, sich selbst und anderen zu helfen.

Irak – Sehnsucht nach Zukunft und Frieden

NORDIRAK/ Der Norden des Iraks ist für viele Flüchtlinge zum Rückzugsort geworden. Sie versuchen dort, ihr Leben neu aufzubauen.

JÜRGEN DITTRICH TEXT UND BILD

Und wieder ein Checkpoint. Der Wagen stoppt, das Fenster wird elektrisch heruntergefahren. Ein Soldat – die Maschinenpistole umgehängt – tritt heran, schaut in den Wagen, dann nickt er dem Fahrer kurz zu: Wir können passieren. Hinter dem Checkpoint steht ein Militärfahrzeug, auf seinem Laderaum ist ein Maschinengewehr aufgebaut. Wer im Irak unterwegs ist, trifft oft auf solche Kontrollpunkte.

CHRISTLICHE ENKLAVE. Die Fahrt geht weiter. Bald wird die erste Kirche mit einem Kreuz sichtbar. Wir sind im Norden des Iraks unterwegs, in der Ninive-Ebene, die sich in der gleichnamigen Provinz nördlich von Mosul befindet (siehe Karte auf Seite 6). Hier stellen die Christen mit rund vierzig Prozent den grössten Bevölkerungsanteil. Die Ebene ist so etwas wie eine christliche Enklave in einer ansonsten muslimisch geprägten Provinz und steht

unter kurdischer Kontrolle. Auch weil die Christen hier so stark vertreten sind, kamen und kommen seit dem Jahr 2003 – dem Einmarsch der US-Truppen im Irak – christliche Flüchtlinge aus den Städten Mosul, Bagdad, Kirkuk und vielen anderen Regionen des Iraks hierher, wenn sie sich in ihrer Heimat nicht sicher fühlen oder von dort vertrieben wurden.

Die Strasse führt durch abgeerntete gelbe Felder und verdorrte Wiesen, in der Ferne sind Berge sichtbar. Dann ein Dorf. Telskuf, ausschliesslich von Christen bewohnt. Wer es betreten will, muss erneut einen Wachposten passieren, dahinter befinden sich Bodenwellen. Später hören wir, schon lange vor unserer Ankunft hätten Informanten ins Dorf gemeldet, unbekannte Fahrzeuge seien in Richtung Telskuf unterwegs – Kontrolle, die dem Selbstschutz dient. Ursprünglich wurde Telskuf von tausend Familien bewohnt – in den letzten



Diese Männer beobachten im Dorf Hawresk aus der Ferne die Grundsteinlegung der Kirche



Frisches und kühles Wasser für ankommende Besucher – eine Frau im Dorf Dere bereitet den Empfang von Gästen vor

► Jahren kamen noch fünfhundert Familien als Flüchtlinge hinzu. Es sind oftmals Menschen, die bisher in Grossstädten lebten und jetzt mit der Enge des Dorfes und der Einsamkeit der Landschaft fertig werden müssen.

Im Dorf treffen wir einige von ihnen – junge Männer und Frauen. «Die Sicherheitslage ist ein Problem», betont der achtzehnjährige Ayad Georgis. Hinzu kommt die fehlende Perspektive. Bushra Matti war vor ihrer Flucht Lehrerin in Mosul. Die junge Frau beschreibt einen weiteren Grund, warum viele Menschen im Irak zur Flucht gezwungen werden: «Wir wollen unsere Heimat eigentlich nicht verlassen. Aber das Problem ist, dass es keine Arbeit gibt.» Der achtzehnjährige Beraa Nagib fügt hinzu: «Wir fühlen uns hier fast wie eingesperrt. Meine Schwester hat Matur, aber sie kann nicht zum Studium nach Mosul gehen.» Zur Erinnerung: Am 3. Mai verübten Extremisten einen Bombenanschlag auf drei Busse mit Schülern und Studenten, die auf dem Weg nach Mosul waren. Zwei Passagiere starben, und über hundert wurden verletzt. Seither haben viele Christen Angst, nach Mosul zu fahren.

ARBIL. In den drei nördlichen Provinzen des Iraks – Dahuk, Arbil und Sulaimaniyya – klappt das Zusammenleben zwischen den verschiedenen Religionsangehörigen. Aus genau diesem Grund fliehen viele Menschen hierher. Diese Provinzen sind so etwas wie Oasen des Friedens in einem oftmals friedlosen Land (siehe auch den Bericht Seite 7). In der Stadt Arbil – nach der die Provinz benannt ist – begegnen wir dem 37-jährigen Priester Semaand Dawood von der Kirchgemeinde «Johannes der Täu-

fer», die zur sogenannten Kirche des Ostens gehört – einer der vielen Konfessionen im Irak. Er betreut insgesamt 310 christliche Familien und sagt: «Achtzig Prozent meiner Gemeindeglieder sind Flüchtlinge aus Bagdad, Mosul und Kirkuk.» Dann geht er zu einem Gemeindeglied und holt ihn zu unserem Gespräch hinzu. Es ist der 55-jährige Stefan Malhaun, der mit seiner Familie 2007 aus Bagdad floh. «Die politische Situation in Bagdad war sehr schwierig. Es gab keine Polizei, die die Menschen schützte, und es gab keinen Frieden», erzählt er. Sein Bericht verdeutlicht, welcher Gewalt die Menschen dort ausgeliefert waren und sind: «Die Soldaten hatten Angst vor Terroristen, und nachts machten sie sich auf die Suche nach ihnen. Es konnte passieren, dass man im Bett lag, und Soldaten brachen einfach die Tür auf und bedrohten uns.»

SELBSTHILFE. Wenn man im Norden des Iraks unterwegs ist, hört man viele solcher Geschichten von Flucht, Angst, Not und Vertreibung. Aber es gibt zugleich auch das andere: Es ist erstaunlich, wie viele Menschen nicht aufgeben, sondern sich auf den Weg machen, um sich selbst und anderen zu helfen. Zum Beispiel in Hawresk, einem von armenischen Christen bewohnten Dorf in der Nähe der Stadt Dohuk. 1975 wurden die Bewohner von

dort vertrieben und in der Folge das Dorf zerstört. Im September 2006 kamen armenische Christen dann dorthin zurück. Sie wohnten zuerst alle zusammen in der Schule – dem einzigen übrig gebliebenen Gebäude des Ortes. Unterstützt wurden sie durch Hilfsorganisationen wie Capni («Christliches Hilfsprogramm») und durch das Wiederaufbauprogramm des Iraks. Heute stehen im Dorf 115 Häuser – erbaut von Sarkis Aghajan, dem ehemaligen Finanzminister in der Region Kurdistan, der selber Christ ist. Dazu eine neue Schule, ein Gemeindehaus und eine Bäckerei. Am Ende des Dorfes steht ein mit Plastikfolie errichtetes Gewächshaus. Betrieben wird es von Mahmud. Stolz steht er da – mit einem schwarzen T-Shirt, auf dem «Armenia» steht – und erklärt dem Besucher: «Von diesem Gewächshaus werden vier Familien ernährt, und ich will noch ausbauen.»

An diesem Freitag werden in Hawresk die Grundsteine für eine neue Kirche gelegt. Der armenische Bischof Avak Asadourian (siehe Interview Seite 8) ist dafür aus dem fernen Bagdad gekommen. In seiner Predigt sagt er: «Wir bauen zwar die Kirche, aber es sind die Menschen, die ihr das Gesicht geben.»

HOFFUNGSSCHRITTE. Es gibt viele solcher Geschichten von Menschen, die versuchen, die Zukunft zu gestalten: von 65 Frauen, die in der Ninive-Ebene über alle Religionsgrenzen hinweg das «Netzwerk der Frauen» bilden, um in einem stark patriarchalisch ausgerichteten Land die Frauenrechte zu stärken.

Oder die Geschichte von Ahmad Salah, einem Familientherapeuten, der in verschiedenen Provinzen des Iraks sechs Zentren zur Behandlung von Folteropfern leitet und dabei kaum staatliche Unterstützung erhält. Zusammen mit 95 Mitarbeitenden versucht er Menschen zu helfen, die Schreckliches erlebt haben: «Manchmal kann man das, was man hört, kaum aushalten. Es ist unerträglich. Aber gerade deshalb brauchen Menschen Einrichtungen wie diese.» Dabei kämpft er mit Widrigkeiten, die wir aus Europa kaum kennen: An dem Tag, an dem wir die Einrichtung in Arbil besuchen, gibt es seit 24 Stunden keinen Strom mehr.

Oder Ilyas David in dem Dorf Dere: Dreimal zerstörten irakische Machthaber in den Jahren 1960, 1963 und 1987 die Kirche des Ortes, weil sie dort Widerstandskämpfer vermuteten. Und dreimal baute er sie als Sigris wieder auf.

Menschen wie die eben genannten versuchen, aus dem Irak einen Ort der Hoffnung zu machen – im Kampf gegen die Hoffnungslosigkeit.



Die Karte des Iraks: Die drei nördlichen Provinzen Dahuk, Arbil und Sulaimaniyya – auf der Karte gekennzeichnet durch ihre (fast) gleich lautenden Hauptstädte – bilden die Region Kurdistan

Eine Reise in den Irak

Die Zürcher reformierte Landeskirche und die Evangelischen Landeskirchen von Bayern und Württemberg unterstützen Hilfsprojekte für die Menschen im Irak. Auch die katholische Kirche im Kanton Zürich und die Evangelische Landeskirche Hessen-Nassau erwägen eine solche Hilfe. Im Juni war eine Delegation dieser Kirchen im Nordirak unterwegs, um sich über die Lage der Menschen und die Hilfsangebote vor Ort zu informieren. Der Autor des Dokuments, reformiert.-Redaktor Jürgen Ditttrich, gehörte dazu.



Ein Checkpoint auf einer der Zufahrtsstrassen nach Arbil



Die brütende Hitze lässt im Sommer jedes Gras und jede Pflanze verdorren – hier in der Ninive-Ebene nördlich der Stadt Mosul

Das Land ist gespalten

IRAK/ Die gesellschaftlichen und politischen Verhältnisse sind nicht einheitlich. In einigen der 18 Provinzen – vor allem im Norden des Landes – ist die politische Lage stabil und es herrscht religiöse Toleranz, in anderen nicht. Ein kurzer Abriss der Geschichte des Iraks.

Wer in den Irak fährt, trifft auf Unerwartetes. Das Land scheint zweigeteilt zu sein – mit so etwas wie einer unsichtbaren Grenze zwischen dem kurdisch beherrschten Norden und dem Rest des Landes.

REGION KURDISTAN. Im Norden des Iraks haben sich die Provinzen Dahuk, Arbil und Sulaimaniyya zur autonomen Region Kurdistan zusammengeschlossen. Dieses Gebiet ist seit 1970 autonom und zum überwiegenden Teil von Kurden besiedelt. Kurdisch und arabisch sind die offiziellen Amtssprachen. Die drei grossen Religionsgruppen des Iraks – Muslime, Christen und Jesiden, eine eigenständige monotheistische Religion – leben hier relativ friedlich zusammen. Deshalb ist diese Region für viele innerirakische Flüchtlinge zu einem sicheren Hafen geworden – und auch viele Christen sind aus den Städten Bagdad, Mosul und Kirkuk dorthin geflohen.

In der Stadt Arbil befindet sich das Regionalparlament, dessen 111 Abgeordnete Delegierte aus allen drei Provinzen sind. Die christlichen Parteien sind darin mit fünf Sitzen vertreten – weit mehr, als es ihrem Anteil in der Bevölkerung entspricht. Politik im Irak scheint oft auch Politik zu sein, die bewusst die Interessen religiöser Gemeinschaften vertritt. Seit Jahren wird in der Region immer wieder das Thema christliche Selbstverwaltung angesprochen. Ende Juni äusserte sich der Parlamentspräsident Kamal Kirkuki dazu so: «Im Entwurf für die Verfassung haben wir den Christen eine gewisse Autonomie zugestanden. Die Christen, die in anderen Gebieten Probleme haben, sind in unserer Region willkommen.»

GEFAHR FÜR CHRISTEN. In vielen der anderen fünfzehn Provinzen ist die Lage für Angehörige von Minderheitsreligionen – zu denen auch die Christen zählen – sehr kritisch. Sie werden bedroht und zur Flucht gezwungen. Christen auch deshalb, weil ihnen eine Identifikation mit den US-Truppen vorgeworfen wird (siehe dazu auch das Interview auf Seite 8). So hat in vielen Teilen des Iraks so etwas wie ein Exodus der Christen stattgefunden – in den Norden des Iraks oder ins Ausland. Noch im Jahr 2003 gab es im Irak rund 1,4 Millionen Christen. Sie waren in 14 Kirchen – die Assyrisch-Orthodoxe Kirche, die Chaldäische Kirche, die Assyrisch-Reformierte Kirche, die Syrisch-Orthodoxe Kirche, die Armenisch-Apostolische Kirche und an-

dere – gegliedert. Heute ist die Zahl der Christen aufgrund von Übergriffen, Bedrohung und Flucht auf rund 300 000 geschrumpft: Tendenz sinkend. Aber auch innerhalb der Gemeinschaft der Muslime kommt es aufgrund der Aufspaltung in Schiiten und Sunniten immer wieder zu Attentaten – und auch sie müssen fliehen.

NINIVE-EBENE. Wieder anders ist die Situation in der sogenannten Ninive-Ebene nördlich der Stadt Mosul. Formal gehört sie zur Provinz Ninive, wird jedoch von Kurden kontrolliert. In der Ninive-Ebene stellen die Christen mit rund vierzig Prozent den grössten Religionsanteil. Immer wieder träumen daher in den letzten Jahren einige christliche Politiker und kirchliche Führer in diesem Gebiet von so etwas wie christlicher Selbstverwaltung. Die Folge wäre jedoch eine weitere Aufspaltung des Iraks – und dieser Preis scheint vielen Menschen zu hoch.

SADDAM HUSSEIN. Ein Mann hat die irakische Politik in den vergangenen Jahrzehnten bestimmt wie kein anderer: Saddam Hussein. Sein Name steht vor allen Dingen für Blutvergiessen und Grausamkeiten. 1979 wird er Staatspräsident. Und bereits im Jahr 1980 greift er – sich der

Unterstützung westlicher Politiker sicher – den Iran an, was in den Jahren 1980 bis 1988 zum Ersten Golfkrieg führt.

HALABJA. Immer wieder kommt es zudem zu Angriffen gegen aufständische Kurden. Ab 1988 ermordet Saddam – auch durch den Einsatz von Giftgas – bis zu 180 000 irakische Kurden. Vor allem bekannt geworden ist dabei der Giftgasangriff vom 18. März 1988 auf den Ort Halabja in der Provinz Sulaimaniyya, bei dem 5000 Menschen umkamen.

USA INTERVENIEREN. 1990 fällt Saddam Hussein in Kuwait ein. Nach der Befreiung des Landes durch internationale Truppen unter US-Führung hält er sich dennoch an der Macht. Einen Aufstand der Schiiten 1991 im Süden des Iraks lässt er niederschlagen, Zehntausende Schiiten kommen dabei ums Leben. Am 20. März 2003 marschieren – in einem sogenannten Krieg gegen den Terror – US-Truppen und ihre Verbündeten im Irak ein. Die irakische Armee wird geschlagen und das Land besetzt. Saddam kann fliehen, wird jedoch am 13. Dezember 2003 gefasst. Er wird zum Tode verurteilt und am 30. Dezember 2006 gehängt. **JÜRGEN DITTRICH**



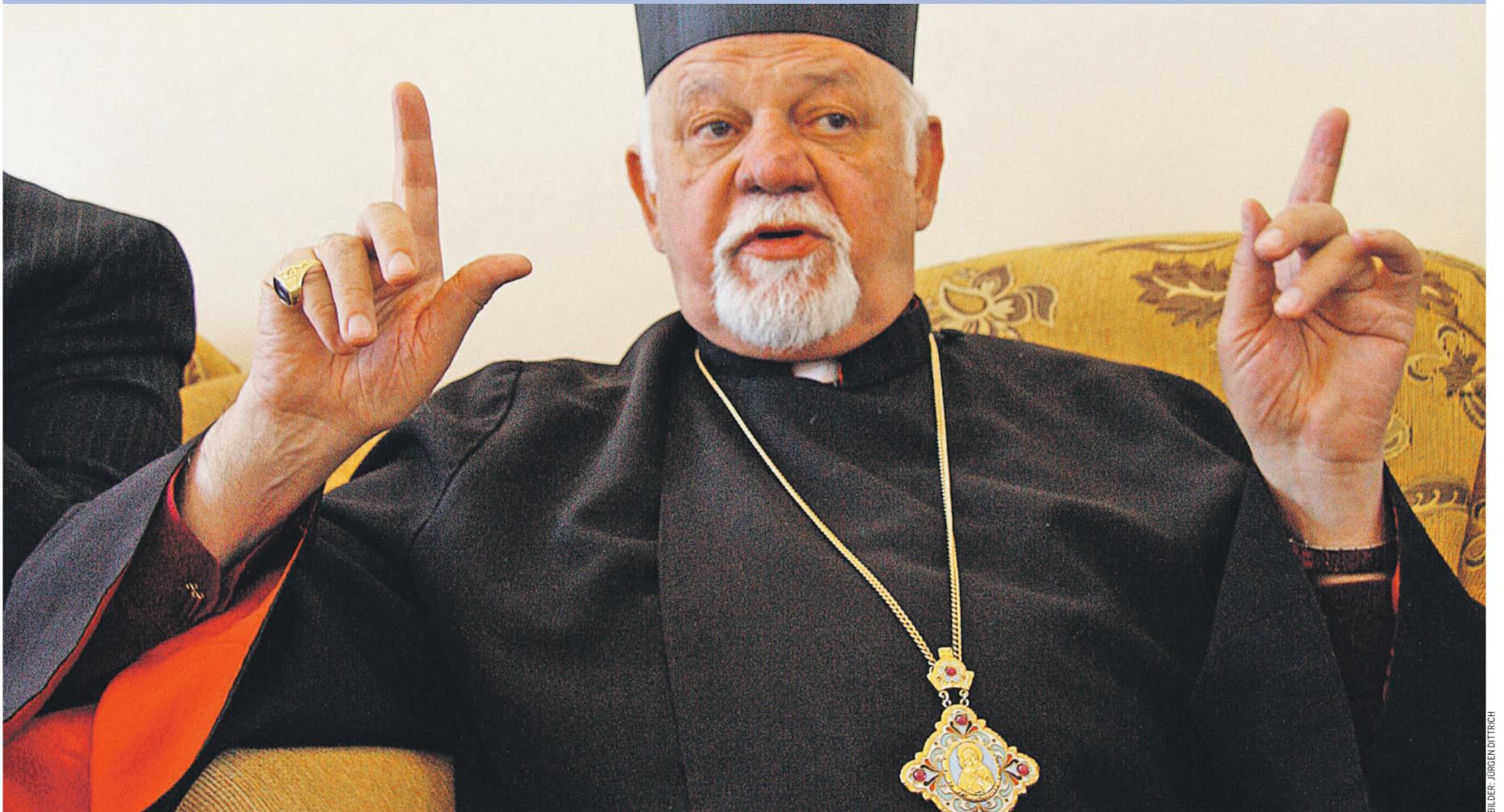
Halabja: einer der Friedhöfe für die 5000 Opfer des Giftgasangriffs von 1988

DER IRAK: URLAND DER BIBEL

ABRAHAM. Erst Israel und Juda – dann der Irak: so lautet die Hitliste der in der Bibel am häufigsten genannten Gebiete. Nur dass das Land in der Bibel nicht Irak, sondern Mesopotamien, Assyrien oder Babylonien heisst. Das Gebiet des heutigen Iraks ist somit eine der Wegen der drei Weltreligionen Judentum, Christentum und Islam. Abraham – der Stammvater der Religionen, der von den Muslimen Ibrahim genannt wird – macht sich mit seiner Familie von der Stadt Ur aus auf eine lange Wanderung (1. Buch Mose 11, 31). Das biblische Ur, dessen Anfänge bis 4000 Jahre vor Christus zurückreichen, lag in der Nähe der heutigen süd-irakischen Stadt Nasirya, die rund 360 Kilometer von Bagdad entfernt ist (siehe Karte Seite 6).

BABYLON. Eine biblische Geschichte kennen fast alle: die vom Turmbau zu Babel (1. Buch Mose 11, 1–9), in der Menschen versuchen, einen Turm zu bauen, der bis an den Himmel heranreicht. Babel war die Hauptstadt des damaligen Weltreichs der Babylonier. Die Ruinen der antiken Stadt liegen 90 Kilometer südlich von Bagdad. Aber Babel wurde noch aus einem anderen Grund bekannt. Nach der Eroberung Jerusalems durch die Babylonier im Jahr 588 vor Christus wurden die Bewohner der Stadt dorthin ins Exil verschleppt. Einer der berühmtesten Psalmen des Alten Testaments, Psalm 137, wurde dort erdichtet und vertont: «An den Strömen Babels sassen wir und weinten, als wir an Zion (Israel) dachten.» Bekannt wurde dieser Psalm in den siebziger Jahren auch durch die Popgruppe Boney M., die daraus einen ihrer bekanntesten Songs machte: «By the Rivers of Babylon». Pop goes Bibel – sozusagen!

JONA. Auch einer der alttestamentlichen Propheten wurde weltbekannt: Jona. Gott befahl ihm nach biblischer Überlieferung, sich auf den Weg nach Ninive zu machen, um der Stadt eine Mitteilung zu überbringen (Jona 3). Die ausgegrabenen Ruinen jenes Ninive – der Hauptstadt der damaligen Assyrer – liegen heute gegenüber der nordirakischen Stadt Mosul. **JED**



«Christen sollten sich überall im Irak frei bewegen können!», fordert Erzbischof Avak Asadourian aus Bagdad

«Ich will nicht, dass Christen im Ghetto landen»

CHRISTENTUM/ Avak Asadourian, armenischer Erzbischof von Bagdad, findet die Lage vieler Christen im Irak schwierig. Von Verfolgung sprechen will er nicht.

Herr Erzbischof Asadourian, Sie leben in Bagdad. Wie sind die Lebensumstände dort? Die Situation ist dramatisch. Ein Beispiel: Der Irak ist aufgrund seines Erdöls eines der reichsten Länder der Erde. Und doch gibt es in Bagdad kaum mehr Elektrizität, und die Menschen müssen stundenlang anstehen, um Benzin zu erhalten.

Westliche Medien berichten über Druck, dem Christen ausgesetzt sind. Wie sieht Ihr Leben aus? Fühlen Sie sich bedroht?

Ich habe keine Angst und ziehe mich auch nicht zurück. Das habe ich nie getan – weder als Privatperson noch als Bischof. Ich habe Gottvertrauen und erledige meine tägliche Arbeit. Die Dinge, die getan werden müssen, tue ich. Das machen die Mitglieder anderer christlicher Gemeinschaften auch. Aber natürlich hängt die persönliche Lage auch von dem Quartier in Bagdad ab, in dem man wohnt. In Dora beispielsweise ist es sehr schwierig für Christen – deshalb verlassen viele die Stadt. Sehr schwierig ist es auch in der Stadt Mosul.

Hat sich seit der Entmachtung Saddam Husseins 2003 die Lage im Irak verändert?

Die Lage ist jetzt sehr viel besser als unter der Diktatur. Aber wir haben keine Sicherheit. Regierung, Polizeikorps und Armee sind zu schwach und werden zudem abgebaut – sie können sich nicht um die Sicherheitslage kümmern.

Wie ist die Situation für Christen?

Sie ist in vielen Teilen des Iraks tatsächlich nicht gut, wir verlieren Christen. Sie fliehen beispielsweise aus den oben geschilderten Gründen aus Bagdad. Und das, obwohl sie ein wichtiger Teil der Gesellschaft sind – schon seit den Zeiten des Apostels Thomas lebten Christen in Bagdad. Aber nicht allein Christen leiden unter der fehlenden Sicherheit, auch Muslime – und auch sie verlassen die

Stadt. Weil viele gut ausgebildete Leute weggehen, kommt das Land kaum voran. Dieses Problem betrifft also die gesamte Gesellschaft.

Sie würden also nicht von Christenverfolgung im Irak sprechen?

Nein, das würde ich nicht. Es gibt zwar antichristliche Vorfälle, aber nicht jeden Tag und nicht von politischen Parteien bewirkt. Christen werden also nicht systematisch und organisiert verfolgt – aber sie werden von einigen Fanatikern zu Zielscheiben gemacht. Es gibt islamische Extremisten, die für diese Ereignisse verantwortlich sein könnten. Aber es geschieht aus verschiedenen Gründen, nicht nur aus religiösen.

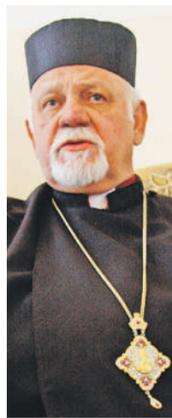
Was heisst das konkret?

Einerseits gibt es Kriminelle, die es auf das Eigentum von Christen abgesehen haben. Aber natürlich passiert es auch, dass wir Christen wegen unserer Religion flüchten müssen. Das sollte jedoch nicht aufgebaut werden – auch andere Menschen müssen flüchten. Auch Muslime sind getötet worden. Jeder von uns kann zur Zielscheibe gemacht werden. Das ist nicht ein Problem, das ausschliesslich Christen betrifft. Wir müssen aufpassen, wie wir uns ausdrücken, weil es im Irak keine einfachen Antworten gibt – auch wenn ich natürlich weiss, dass Ihr Europäer immer klare Antworten wollt. Aber die gibt es nicht.

Ein anderes Thema: Sie sind der Vorsitzende des «Rates der christlichen Führer im Irak». Was will diese Organisation?

Wir haben den Rat im Februar dieses Jahres gegründet und treffen uns mindestens zweimal monatlich, um über die allgemeinen Probleme der Christen zu sprechen. Durch den Rat können wir gegenüber dem Staat und den muslimi-

schen Führern mit einer Stimme sprechen. Wir reden dabei über Fragen wie: Warum verlassen Christen das Land? Dazu haben wir der Regierung einen Bericht übergeben. Ihre Haltung zum Wegzug der Christen ist: Wir wollen nicht, dass die christliche Bevölkerung das Land verlassen muss. Eine ähnliche Haltung vertreten auch andere Regierungen des Nahen und Mittleren Ostens.



«Ihr Europäer wollt einfache Antworten – aber die gibt es im Irak nicht.»

.....

Was tut die irakische Regierung gegen die Auswanderung der Christen?

Lassen Sie mich ein Beispiel bringen: Vor einigen Jahren bat der Premierminister den Papst, einen Appell an die Christen zu richten, damit sie im Land bleiben. Als danach einige von uns christlichen Führern den Premierminister trafen, sagten wir zu ihm: Gute Absichten sind nicht genug. Sie als Regierende haben etwas zu unternehmen, um Schutz und Sicherheit zu gewährleisten und Arbeitsmöglichkeiten und Jobs zu schaffen. Es geht nicht darum, Menschen aus der Gefahr herauszubringen, sondern vielmehr darum, die Sicherheit ins Land hereinzubringen.

Einige irakische Politiker und Kirchenführer fordern eine christliche Selbstverwaltung in der Ninive-Ebene im Norden des Iraks.

Der Rat hat nicht darüber zu befinden, wo Menschen im Irak leben sollten. Das Land sollte allen Menschen offenstehen, damit sie dort leben können, wo sie wollen. Wir vom Rat glauben, dass es möglich sein sollte, dass sich Christen überall im Irak frei bewegen können. Ich will nicht, dass Christen im Ghetto landen. Dieses Land ist auch ihr Land.

Wagen Sie eine Prognose? Wie sieht es in der Zukunft mit den Christen im Irak aus?

Wenn sich die Situation nicht verbessert, werden Christen den Irak verlassen – so wie den gesamten Mittleren Osten: aufgrund politischer Gründe und fehlender Arbeitsmöglichkeiten, aber auch, weil man auf uns als Christen herabsieht.

Wie meinen Sie das?

Weil wir Christen sind, werden wir mit dem Westen identifiziert. Und die Menschen im Westen sagen wiederum: Ihr lebt im Mittleren Osten, ihr seid Araber. So treffen uns die Vorurteile beider Seiten, verstehen Sie? Die Christen im Irak werden auch zum Ziel von Anschlägen, weil die Leute sagen: Die Amerikaner sind Christen, und deshalb haltet ihr zu ihnen. Ich meine: Wenn Leute gegen Christen handeln wollen, finden Sie immer einen Grund dazu.

Wie könnten die Christen in Europa helfen?

Zum einen, indem sie im Dialog mit uns bleiben und die Kirchen im Irak ermutigen, hier ihre Arbeit zu tun. Zum anderen aber können die Kirchen im Ausland beim Aufbau von Strukturen und Sonntagsschulen helfen. Dafür brauchen wir Bücher und die Mittel, um Bustransporte zu organisieren. Und um den Schulbetrieb aufrecht zu erhalten, benötigen wir Geld. **INTERVIEW: JÜRGEN DITTRICH**

Erzbischof Avak Asadourian, 68

Der Theologe Avak Asadourian ist armenisch-orthodoxer Erzbischof von Bagdad und vertritt damit die armenisch-apostolischen Christen im gesamten Irak. Zugleich ist er zum Vorsitzenden des «Rates der christlichen Führer im Irak» gewählt worden. Das Gremium wurde im Februar dieses Jahres gegründet und besteht aus den Vertretern vierzehn unterschiedlicher christlicher Kirchen. Der Rat gilt aufgrund der hohen Zahl von Mitgliedskirchen als eines der offiziellen Sprachrohre der Christen im Irak.



Achtsames Gehen

BILD: CHRISTINE BARLOCHER / FOTOGRAFIERT IN DEN BEWEGUNGSRAUMEN, BRÜGG

SERIE: DER KÖRPER BEI DEN REFORMIERTEN

Den Boden spüren

SCHRITTE/ Obwohl sie uns durchs Leben tragen, wertschätzen wir unsere Füße kaum. Der Theologe Peter Wild plädiert für liebevolles Gehen.

Kurz vorher auf den Bahnhof gerannt, in den Zug gehechtet, den Supermarkt durchquert und die Einkaufstasche nach Hause geschleppt. Jetzt versuche ich, mich draussen im Garten auf einen einzigen Schritt zu konzentrieren. Beim Einatmen sanft den Fuss vom Boden heben, beim Ausatmen wieder hinstellen. Es ist zum Davonrennen. Die innere Hektik hat mich voll im Griff, lässt mich Fluchtpläne schmieden, Vergangenheit bewältigen und Zukunft sortieren. Schwankend setze ich den nächsten Fuss ab. Bei diesem Tempo das Gleichgewicht zu halten, ist gar nicht so einfach. Warm und strohig ist das Gras unter meinen Füßen. Ich denke an die morgige To-do-Liste. Die Vögel singen Abendlieder. Den Meier hätte ich auch noch anrufen sollen. Unter mir ist duftende Erde. Allmählich finde ich meinen Rhythmus. Irgendwann kehrt innere Ruhe ein. Mir ist, als könnte ich ewig so weitergehen.

STAUNEN. «Gehen ist für mich Beziehungsarbeit», sagt der Theologe Peter Wild. «Ich komme mit meinen Füßen in Berührung und über sie in einen Dialog mit der Erde.» Die Füße bringen ihn immer wieder zum Staunen: «Unglaublich, dass so wenige Quadratzentimeter einen ganzen Menschen tragen!» Und Staunen sei, so Wild, der Anfang jeder Spiritualität. Diese ist für den Meditationslehrer «eine Lebenshaltung» und «immer körperlich». Ein «Verkörperter» war Wild schon immer. Mit 26 Jahren, als er überarbeitet und erschöpft nach einem Ausgleich suchte, stieg er mit Yoga ein. Und bildete sich in der Folge in verschiedenen Meditations- und Heiltechniken aus. In seiner Frau Regula – einer Tanz- und Ausdruckstherapeutin – fand er eine Begleiterin. Zusammen leiten sie vom 20. bis 22. August zum Thema «Fuss» einen Kurs in Kappel.

BERÜHREN. Der Fuss fasziniert Peter Wild seit Langem. «Mit diesem hochsensiblen, komplexen Körperteil können wir sehr viel wahrnehmen.» Wer barfuss gehe, spüre die

Beschaffenheit des Bodens äusserst differenziert. «Indem wir gehen, machen wir auch immer wieder die Erfahrung, dass uns die Erde trägt.» Und das helfe, sich auch sonst im Leben getragen zu fühlen. Obwohl wir den Fuss täglich beanspruchen, er uns kilometerweit trägt, beachten wir ihn aber kaum. «Er verdient mehr Wertschätzung», betont der Autor des Buches «Wer langsam geht, geht weit». In seinen Kursen regt er dazu an, sich den Füßen liebevoll zuzuwenden – etwa mittels einer Massage. Vielen sei dies jedoch peinlich. «Eine Berührung am Fuss ist etwas sehr Intimes», so Wild. Lerne man aber deren wohltuende Wirkung einmal kennen, wolle man sie nicht mehr missen.

ANNEHMEN. Dass Menschen – inmitten von Fitnessangeboten, Ernährungszwängen und Leistungssport – auf der Suche nach ihrem Körper sind, stellt der Kursleiter immer wieder fest. Gleichzeitig hätten aber viele Angst, sich auf den Körper einzulassen. Denn dieser sei «unbarmherzig», so Wild. «Da kann ich mir im Kopf noch so vormachen, ich sei «guet zwäg»: Der Körper zeigt mir, dass ich ältere, verspannt bin, Schmerzen habe.» Dies anzunehmen, sei nicht immer einfach, führe aber zu mehr Ehrlichkeit und Authentizität. «Wer die Wahrnehmung für den Körper schult, spürt seine Bedürfnisse besser und lebt intensiver, vielfältiger, lustvoller.»

GEHEN. Das eigene Körperbewusstsein erweitert Peter Wild in täglicher Meditation – unter anderem beim Wandern. «Da stimmen sich Geh- und Atemrhythmus aufeinander ab, ich werde ruhig und offen für das, was ist.» Manchmal wünscht er sich beim Gehen, «dass wir Menschen uns unserer Schritte bewusst sind – und Spuren hinterlassen, die nicht von Macht, sondern von Beziehung geprägt sind.» **ANNEGRET RUOFF**

► NÄCHSTE FOLGE DER SERIE: ABENDMAHL

Der Tipp
von Peter Wild

ZU FUSS. Gehen Sie an einem ruhigen Ort ganz langsam. Rollen Sie beim Einatmen sanft den einen Fuss ab, schieben Sie ihn zwei bis drei Zentimeter nach vorne und setzen Sie ihn beim Ausatmen langsam wieder auf. Fahren Sie mit dem anderen Fuss fort. Gehen Sie während zwanzig Minuten so weiter und nehmen Sie den Kontakt Ihrer Fusssohlen zum Boden wahr.



BILD: CHRISTINE BARLOCHER

PETER WILD, 64, ist Theologe und arbeitet bei der Fachstelle «Spiritualität und Kultur» der reformierten Landeskirche Zürich. Er leitet Meditations- und Heilseminare. Zusammen mit seiner Frau bietet er vom 20. bis 22. August den Kurs «Der Fuss – Ort der Begegnung» im Kloster Kappel an. www.klosterkappel.ch

**SPIRITUALITÄT
IM ALLTAG**

LORENZ MARTI
ist Redaktor Religion bei
Radio DRS und Buchautor



Tante Berthi und die Relativitätstheorie

ZEITVORRAT. Meine Armbanduhr zeigt wie alle Uhren die Zeit an. Aber nicht die gleiche Zeit wie die anderen Uhren. Sie geht nämlich vor: zwei bis drei Minuten, so genau weiss ich es gar nicht. Und das nicht wegen eines Defekts, sondern weil ich sie so einstelle. Auf die Idee gebracht hat mich als kleiner Knirps Tante Berthi (die in Wirklichkeit eine Grosstante war): Sie hat mir einmal erzählt, dass sie immer einen kleinen Zeitvorrat besitze, weil sie ihre Uhr um einige Minuten vorstelle. Mir hat das damals sehr eingeleuchtet, und deshalb halte ich es bis heute so.

STANDPUNKT. Wer sagt denn, dass meine Zeit falsch ist? Zeit ist bekanntlich relativ, sie hängt von der Bewegung der Uhr und vom Standpunkt des Beobachters ab. Das sagte nicht Tante Berthi, sondern Albert Einstein. Gemäss seiner Relativitätstheorie gibt es keine absolute Zeit, die überall und immer gilt. Die Uhren laufen im Universum verschieden schnell, die Zeit kann gedehnt oder gestaucht werden. Das ist für uns Normalverbraucher schwer vorstellbar, für die Physik aber eine Tatsache.

RESERVE. Meine relative Zeit gilt für mich trotzdem absolut, weil sie mir den Schutzraum von ein paar wenigen Minuten garantiert. Ich bin immer etwas im Vorsprung. Pünktlich zu früh. Sollte ich aber einmal knapp dran sein, helfen mir die paar Minuten Notvorrat. Sie relativieren die Zeit und reduzieren den Stress. Genügend Zeit zu haben, ist in einer Gesellschaft permanenter Zeitnot ein Luxus. Und diesen leiste ich mir.

DEFINITIONSFRAGE. Natürlich habe auch ich ab und zu das Gefühl, dass mir die Zeit davonläuft. Aber wo läuft sie denn hin? Das hat bisher noch niemand herausgefunden. Deshalb können wir sie auch nicht zurückholen. Und anbinden lässt sich die Zeit schon gar nicht. Sie entzieht sich dem menschlichen Zugriff. Es ist bis heute nicht ganz klar, was Zeit wirklich ist.

VERGÄNGLICHKEIT. Ich sitze jetzt schon Stunden an diesem Text. Es ist spät, die Zeit ist schnell vergangen. Eigentlich vergeht sie meistens schnell, ausser, wenn ich warten muss: Dann kann sie sich ewig in die Länge ziehen. Wie schnell vergeht sie nun wirklich? Die Frage ist einfach, die Antwort nicht. Die Zeit kann sich nicht selbst messen. Die Feststellung, dass sie mit einer Sekunde pro Sekunde vergeht, sagt nichts aus. Vielleicht vergeht sie ja auch gar nicht, wie einige Physiker vermuten?

LUXUS. Meine treue Armbanduhr kümmert sich nicht um solch komplizierte Fragen. Sie tickt im Takt und lässt die Zeiger schön regelmässig über das Zifferblatt wandern. Sie vermittelt mir den Eindruck, dass die Zeit etwas Solides und Absolutes ist. Was natürlich nicht stimmt. Albert Einstein hats nachgewiesen. Und ich habe mit dem Tante-Berthi-Trick noch etwas nachgeholfen.

Also, wie spät ist es jetzt?

NACHRICHTEN

Rügel bekommt neuen Studienleiter



Auf Christoph Zingg (li.) folgt Jürg Hochuli

WECHSEL. Pfr. Christoph Zingg, Bereichsleiter Bildung und Gesellschaft der reformierten Landeskirche Aargau, hat auf Ende Juni gekündigt. In Pfr. Jürg Hochuli, bis anhin Geschäftsleiter beim Bibellesebund, hat der Kirchenrat einen Nachfolger gefunden. Hochuli tritt seine Stelle, welche auch die Studienleitung des Tagungshauses Rügel umfasst, im Oktober an. **ARU**

Kirche im Fernsehen

BADEN. Ab 2011 kommen die jeweils am Sonntag im Schweizer Fernsehen SF 1 ausgestrahlten reformierten Gottesdienste aus der Stadtkirche Baden. Im Zuge eines



TV-konform: Stadtkirche Baden

neuen Konzepts, durch das die reformierten Fernsehgottesdienste nicht mehr in verschiedenen, sondern neu in einer Kirche produziert werden, setzte sich die Kirchgemeinde Baden gegenüber zwölf Mitbewerbern durch. Die Badener Fernsehgottesdienste 2011 werden an folgenden Daten übertragen: 6. März, 22. Mai, 4. September und 27. November. **RIA/ARU**

Religionen vernetzen sich

DIALOG/ Ende Juni trafen sich kantonale Vertreterinnen und Vertreter von Christentum, Judentum und Islam. Sie suchten nach einer gemeinsamen Basis für die künftige Zusammenarbeit.

«Wir werden noch zu arbeiten haben, bis wir uns wirklich verstehen», stellte Claudia Bandixen, Kirchenratspräsidentin der reformierten Landeskirche Aargau, zu Beginn des Abends klar. Am 23. Juni fand unter dem Titel «Nach der Minarettinitiative – wie weiter?» das erste interreligiöse Treffen von Theologinnen und Theologen und Gemeindeleitenden im Kanton Aargau statt. Organisiert hatten es das Aargauer reformierte Pfarrkapitel und die römisch-katholische Pastoralakademie im Aargau, mit Unterstützung des Verbands Aargauer Muslime. Es war zugleich das erste Mal, dass sich Pfarrpersonen der Landeskirchen und der christkatholischen Gemeinde trafen.

FREMDENFREUNDLICH. Die Diskussion, was nun, ein halbes Jahr nach der Abstimmung über die Minarettinitiative, geschehen soll, könne nicht der Politik oder dem Zufall überlassen werden, betonte Claudia Bandixen. Die Kirchen müssten eigene Wege finden, um den diffusen Ängsten zu begegnen. Halit Duran vom Verband Aargauer Muslime (VAM) sagte dazu: «Ich bin überzeugt, dass das Misstrauen nicht gegen Muslime gerichtet ist, sondern gegen Religiöses in der Öffentlichkeit.»

GASTFREUNDSCHAFT. In seinem Einleitungsreferat ging Hanspeter Ernst vom Lehrhaus Zürich der Frage nach, wie es zur Minarettinitiative kommen konnte. Er zeigte auf, dass fundamentalistisch-evangelikale Kreise eine grosse Rolle gespielt hatten. «Sie benutzten das Minarett als Feindbild, um christliche Werte zu propagieren. Dabei stützten sie sich auf eine Unverträglichkeit der christlichen und islamischen Kultur, die Menschen auf ihre Religionszugehörigkeit reduziert.» Der Religionswissenschaftler betonte, dass diese Sicht die verschiedenen Ausprägungen des Islam negiere. «Die Religion ist nur

einer von vielen Faktoren, die eine Kultur prägen.» Was gemeinhin als Islamophobie oder Angst vor dem Islam bezeichnet werde, sei nichts anderes als Fremdenfeindlichkeit. Für eine Begegnung «auf gleicher Augenhöhe» mit Muslimen empfahl Ernst, sich mit anderen Traditionen vertraut zu machen und gemeinsame Regelungen für bestimmte Situationen zu finden. Vor allem aber brauche es Lernbereitschaft, über den fremden Blick Eigenes erkennen zu wollen. «Mich wundert zum Beispiel, dass in den Kirchen Gastfreundschaft bisher kaum ein Thema war, obwohl sie in beiden Religionen ein Grundwert ist.»

KIRCHE VOR POLITIK. In vier regionalen Gruppen wurde daraufhin die Frage diskutiert, wie gegenseitiges Vertrauen entstehen und wachsen kann. «Wir wollen herausfinden, was uns gemeinsam betrifft», umschrieb Simon Pfeiffer, Islambeauftragter der reformierten Kirche im Aargau, das Ziel dieses ersten Treffens. Einig waren sich alle Anwesenden, dass man jetzt «wegkommen muss von Vorträgen und grossen interreligiösen Feiern». Halit Duran betonte, dass es normale Begegnungen brauche. «Am einfachsten geht das über gemeinsame Interessen oder über Fragestellungen zu aktuellen Themen wie zum Beispiel die Diskussion um den Wert des Lebens.» Er sei überzeugt, dass sich über die Kirchen eher eine gemeinsame Basis finden lasse als über die Politik.

SCHRITTCHENWEISE. Dass es ein langer Prozess der kleinen Schritte sein wird, machten einige Diskussionsbeiträge klar. So erzählte ein Teilnehmer, dass ein gemeinsames Fastenbrechen mit Muslimen von der Kirchgemeinde untersagt worden sei, «weil es dabei zu Kultushandlungen kommen könnte, welche den Raum entweihen». Ein Lehrer erwähnte, dass muslimische Kinder ein «schlechtes Gewissen» hätten, weil



Im Dialog: Pfarrer Lars Sympson (christkath.), Halit Duran (musl.), Kirchenratspräsidentin Claudia Bandixen (ref.), Bischofsvikar Christoph Sterkman (röm.-kath.)

sie mit ihrer Religion auffallen. Zur Sprache kamen aber auch positive Beispiele wie die regelmässigen interreligiösen Frauengespräche, die im Aargau stattfinden.

JÄHRLICHE TREFFEN. Der Abend endete mit konkreten Vorschlägen, die in der Region weiterverfolgt und umgesetzt werden sollen, zum Beispiel Gastfreundschaft in Form einer «Teilete», ein gemeinsamer Bocciaabend, gegenseitiges Vorlesen aus der Bibel und aus dem Koran. Eine Gemeinde möchte den Imam an die Einsetzungsfeier des neuen Pfarrers einladen, und der Moschee-Verein in Buchs will sich am Jugendfest mit einem eigenen Stand vorstellen. Eine Mehrheit der Anwesenden beschloss, dass sich die Gemeindeleiter des ganzen Kantons fortan einmal im Jahr zu einer Art interreligiöser Pastoralakademie treffen wollen, um gemeinsame Anliegen zu besprechen. **RITA TORCASSO**

Interreligiöser Stammtisch

Jeweils am 15. des Monats findet an der Feerstrasse 8 in Aarau von 19.30 bis 21.30 Uhr ein interreligiöser Stammtisch statt. Dort begegnen sich Menschen, die am Austausch mit Angehörigen anderer Religionen interessiert sind. Das nächste interreligiöse Frauengespräch findet am 13. September, von 19.30 bis 21.30 Uhr statt, ebenfalls an der Feerstrasse 8 in Aarau.

WEITERE INFORMATIONEN
www.airak.ch und www.frauenaargau.ch

marktplatz.

INSERATE:
anzeigen@reformiert.info
www.reformiert.info/anzeigen
Tel. 044 268 50 30

Unterwegs zum Du
für Partnersuchende • nicht gewinnorientiert
Basel 061 313 77 74
Bern 031 312 90 91
Ostschweiz 071 640 00 80
Zürich 052 672 20 90
www.zum-du.ch

Seit 16 Jahren finden Singles ihren Wunschpartner bei **PRO DUE**
Dank seriöser Vorabklärungen kommen Sie mit Leuten in Kontakt, die gut zu Ihnen passen. Machen auch Sie diesen Schritt und verlangen Sie unsere Informationsunterlagen.
AG 062 842 44 42 LU 041 240 72 28
ZH 044 362 15 50 www.produe.ch

BERGWELT. LEBENSFREUDE.
FERIEN ZUM DURCHATMEN UND GENIESSEN.
BELLA LUI
Hotel*** Bella Lui | 3963 Crans-Montana
Tel. 027 481 31 14 | info@bellalui.ch | www.bellalui.ch

Ausstellung Andreas Felger
14. August - 18. September
Ref. Kirchgemeindehaus, Strengelbach AG
Vernissage
14. August 2010 um 16.00 Uhr
Öffnungszeiten der Ausstellung
Mi - Fr: 17.00 - 20.30 Uhr
Sa u. So: 09.00 - 12.00 Uhr
Weitere Infos: www.ref-zofingen.ch/felger

Im Kleinen Grosses bewirken
Mit Ihrer Spende machen Kleinbauern Boden gut.
www.heks.ch
PC 80-1115-1
HEKS
Hilfswerk der Evangelischen Kirchen Schweiz

Hier könnte Ihr Inserat stehen!
Ein Inserat dieser Grösse kostet Fr. 370.–. Damit erreichen Sie 105 000 Leser im Kanton Aargau.
Ihre Ansprechperson:
Lisa Zivalic, Telefon direkt 044 268 50 30

AGENDA

VERANSTALTUNGEN

Orgelspaziergang. Die Badener Organistinnen und Organisten laden am **7. August** zum zweiten Orgelspaziergang ein. Ab 13 Uhr werden mit sommerlichen Konzerten fast alle Orgeln der Stadt vorgestellt. Um 13.40 Uhr wird in der reformierten Kirche das Kinderorgelkonzert «Josef und seine Brüder» aufgeführt, danach, um 15.30 Uhr, weht «Eine frische Orgel-Brise» durch die methodistische Kirche, und um 16.10 Uhr gibts Mozart, Wesley, Callahan und Thayer in der katholischen Stadtpfarrkirche. Detaillierte Infos unter www.refkirche-baden.ch.

Spurensuche. «Was ist Dir heilig?»: Diese Frage ist das Leitmotiv der spirituellen Themenreise entlang christlicher und hinduistischer Traditionen. Sie führt in die Mitte der Schweiz, lässt religiöse Traditionen ergründen und verschafft Einblicke in verschiedene Gotteserfahrungen. Mit Johannes Schleicher, Sasi Tharmalingam und Simon Glaus (Reiseleitung): **15. August, 10.00**, Bahnhof Sachseln. Info: Tel. 061 361 59 81 (www.iras-cotis.ch; Interreligiöse Arbeitsgemeinschaft Schweiz).

Gehörlosengottesdienst. Der Gehörlosengottesdienst mit anschliessendem Kaffee und Kuchen findet am **29. August, um 14.30**, im Bullingerhaus, Jurastrasse 13, in Aarau statt. Geleitet wird er von Pfarrerin Anita Kohler.

Mystik. Wie können wir Meditation und Kontemplation in unseren Alltag integrieren? Was fördert Stille und Achtsamkeit in unserem hektischen Leben? Diesen und anderen Fragen geht das Mystik-Seminar, geleitet von Pfr. Martin Keller und Pfrn. Ursina Bezzola, nach. **25./26. September**, Tagungshaus Rügel, Seengen. Infos und Anmeldung (bis 10.9.) unter www.ruegel.ch oder Tel. 062 767 60 54.

FERIEN

Kunstwanderwoche. Die Kunstlandschaft erkunden – mit Dieter Matti, Pfarrer für Kunst und Religion. **14.–21. August**:

TIPP



Himmel auf Erden

Sich beflügeln lassen

FRAUENKIRCHE/ Unter dem Motto «Von den Wurzeln zu den Flügeln – Von den Flügeln zu den Wurzeln» findet am Freitag, 20. August, das 16. ökumenische Frauenkirchenfest Aargau statt. Eingeladen sind alle Frauen, die Lust haben, nach den Wurzeln der eigenen Spiritualität zu suchen, gemeinsam mit anderen die Flügel aufzuspannen und den Himmel auf Erden zu feiern.

Das 16. ökumenische Frauenkirchenfest Aargau findet am 20. August von 17 bis 22 Uhr in der Propstei Wislikofen statt. Unkostenbeitrag: 25 Franken. Anmeldung und Infos: www.frauenkirchenfest.ch

«Rund um den Comersee» – ein Land wie ein Garten. Anmeldung und Infos unter Tel. 081 420 56 57.

GESUCHT

Schultaschen. Moldawien ist das Armenhaus Europas, eine Schultasche ist ein Luxusgut. – Das Schweizer Hilfswerk Ora International sammelt ausrangierte, mit Schulmaterial, einem kleinen Musikinstrument, Süßigkeiten, Bastelsachen oder Hy-

gieneartikeln gefüllte Schultaschen, transportiert sie nach Moldawien und verteilt sie dort angehenden Schulkindern. Mitmach-Flugblatt erhältlich unter Tel. 031 982 01 02 oder www.ora-international.ch

RADIO- UND TV-TIPPS

Ethik. Dürfen Steuersünder mit gestohlenen Bankdaten überführt werden? Sollen Bankenboni auch in Krisenzeiten ausbezahlt werden? Das Unbehagen gegenüber dem Kapitalismus wächst. Der Wirtschaftsethiker Ulrich Thielemann kritisiert die Marktgläubigkeit und zeigt, welche ethischen Werte in der Ökonomie nottun. **8. August, 11.00, SF 1**

Identität. Jasmin El-Sonbati kam Anfang der Siebzigerjahre mit ihrer Familie in die Schweiz. Schon nach kurzer Zeit war sie in der neuen Heimat nicht mehr in erster Linie Ausländerin, sondern Muslimin: Die religiöse Zugehörigkeit wurde plötzlich wichtiger als die nationale. – Eine Geschichte der Migration, Integration, Ablehnung und Auseinandersetzung mit Kultur und Religion. **15. August, 8.30, DRS 2**

Familiensaga. «Ich habe zwei Wurzeln», sagt der reformierte Pfarrer und ehemalige Spitalseelsorger Theophil Spoerri, der einer christlich-jüdischen Mischehe entstammt. Er entdeckte seine jüdischen Wurzeln erst als Zwanzigjähriger. Unter dem Namen Ben-Jizchak Feinstein begann er, jiddische Lieder zu singen. Jetzt hat der Siebzigjährige den Roman «Perlen für Messias» veröffentlicht – eine Familiensaga auf dem Hintergrund seiner jüdisch-christlichen Familiengeschichte. **22. August, 8.30, DRS 2**

Meditation. Was passiert im Gehirn, wenn man regelmässig meditiert? Führt Meditation, wie oft behauptet, tatsächlich zu mehr Glück? Oder kann das Gehirn dank Meditation mehr leisten? Sind Meditierende bessere Menschen? Die buddhistische Lehre und ihre Meditationspraktiken werden verstärkt unter die wissenschaftliche Lupe genommen. **29. August, 8.30, DRS 2**

SERIE: REFORMIERTSEIN HEUTE (8)



«Mit Musik Menschen berühren»: Nathalie Caccivio

Liebe und Respekt

UMFRAGE/ Was heisst Reformiertsein heute? «reformiert.» will es wissen – diesmal von Nathalie Caccivio, Mutter und Organistin.

«Reformiertsein ist für mich vor allem eine Lebenshaltung gegenüber den Mitmenschen. Diese basiert unter anderem auf dem Satz «Liebe deinen Nächsten wie dich selbst», auf dem Gebet und der Musik. Ich versuche, Liebe und Wertschätzung auszustrahlen, damit meine Familie in Frieden und Vertrauen leben kann. Denn ich fühle eine grosse Verantwortung gegenüber unseren von Gott geschenkten Kindern. Um auf diesem Weg geleitet zu werden, brauche ich das Gebet. Es sind Momente der Dankbarkeit gegenüber Gott: alle Aktivitäten aufhören und eine Weile innehalten – zu Hause, in der Natur oder in der Kirche. Und schliesslich möchte ich meinen Beruf nicht vergessen, der mir erlaubt, mit vielen Leuten die Gefühle durch die Musik zu teilen. Mit schöner Musik kann ich die Menschen bis ins Herz berühren!» **NATHALIE CACCIVIO**

«Reformiertsein ist eine Lebenshaltung gegenüber den Mitmenschen.»

NATHALIE CACCIVIO, 46 ist Mutter zweier Kinder und Organistin in Biel-Mett. Sie lebt in Gerolfingen.

reformiert.

IMPRESSUM/ «reformiert.» ist ein Kooperationsprojekt des Aargauer, Bündner und Zürcher «Kirchenboten» sowie des Berner «saemann». www.reformiert.info
Redaktion: Annegret Ruoff (Brugg), Samuel Geiser, Rita Jost, Martin Lehmann (Bern), Rita Gianelli, Fadrina Hofmann, Reinhard Kramm (Chur), Delf Bucher, Jürgen Dittrich, Daniela Schwegler, Käthi Koenig, Christine Voss (Zürich)
Blattmacher: Jürgen Dittrich
Layout: Nicole Huber, Marcel Deubelbeiss
Korrektorat: Yvonne Schär
Auflage: 720 000 Exemplare

reformiert. Aargau

Aktuelle Auflage: 105 000 Exemplare
Herausgeberin: Reformierte Landeskirche Aargau
Herausgeberkommission: Urs Karlen, Präsident
Redaktion: Annegret Ruoff, Storchengasse 15, 5200 Brugg, Tel. 056 444 20 72, Fax 056 444 20 71, annegret.ruoff@reformiert.info
Redaktionelle Mitarbeit: Anouk Holthuizen, Sabine Schüpbach
Verlags- und Geschäftsleiterin: Tamara Jud, Tel. 056 444 20 77, Fax 056 444 20 71, tamara.jud@reformiert.info
Sekretariat: Barbara Wegmüller, Storchengasse 15, 5200 Brugg, Tel. 056 444 20 70, Fax 056 444 20 71, barbara.wegmueller@reformiert.info
Adressänderungen: Bei der eigenen Kirchgemeinde
Inserate: Anzeigen-Service, Preyergasse 13, 8022 Zürich, Tel. 044 268 50 30, Fax 044 268 50 09, anzeigen@reformiert.info
Inserateschluss 9/10: 4. August
Druck: Ringier Print AG Adligenswil



LESERBRIEFE



REFORMIERT. 7/10: Ök Katastrophe «Das Bohrloch und wir»

BEWAHREND

Ein guter Beitrag! Ich hoffe, er sei auch ein Weckruf, christliche Glaubenssätze zu überdenken. Denn es sind nicht zuletzt fundamentalistische Christen in den USA, die einer naturverachtenden Politik das Wort reden. Der wahre Glaube äussert sich aber in der Bewunderung der Schöpfung. Doch leider leben auch Christen in Europa zunehmend nach, sich die Schöpfung untertan zu machen und auszubeuten.

MICHAEL EBERHARDT, ADLISWIL

BEELENDEND

Schon wieder ein Kommentator, der uns ein schlechtes Gewissen einreden will! Nein, Herr Lehmann, wir sind nicht schuld, dass im Golf von Mexiko so viel Öl ausläuft. Klar nutzen wir diese Energie, aber wir sollten uns darauf verlassen können, dass sie umweltschonend gewonnen wird. Leider wurden aber viele Vorschriften aufs Gröbste missachtet – um des Geldes willen! Dass immer die Endverbraucher schuld sein

sollen, stinkt mir gewaltig: Selbst wenn ein Flugzeug wegen menschlichen Versagens abstürzt, sind wir die Deppen – wir wollen ja fliegen! – Natürlich müssen wir Sorge tragen zu unserem Planeten, wir haben ja nur diesen!

HANS STUTZ, UNTERENTFELDEN

REFORMIERT. 7/10: Reformiertsein «Bekennnisfrei»

BEFRUCHTEND

Max U. Balsiger ruft uns einen der wichtigsten reformierten Grundsätze in Erinnerung: Unsere Kirche ist bekennnisfrei. Dies entspricht dem Anliegen der Reformation, die sich auf die ganze Bibel berufen hat. Und die ist vielfältig: In ihr finden sich ungezählte Glaubensrichtungen, Fragen, Zweifel und Lebenssituationen, die in Lieder, Erzählungen und Lehrstücke gefasst sind. Auf diese Vielfalt weist «reformiert.» immer wieder hin – in der letzten Ausgabe etwa im Artikel über das Hohelied. Und sie spiegelt sich auch im reformierten Gesangbuch: Hier stehen jahrtausendalte Liedtexte neben modernen. Ein einziges Bekenntnis würde die Botschaft verfälschen. Es ist die Chance der Landeskirche, verschiedenste Wege des Glaubens zu tolerieren – nur haben das selbst manche Pfarrer vergessen.

WERNER LAUBI, AARAU

REFORMIERT. 7/10: Porträt «Frischzellenkur für die Synode»

BEZEICHNEND

Als katholischer Spitalseelsorger bin ich angetan von den Themen und der Aufmachung von «reformiert.». Vor allem

konfessionell übergreifende Themen interessieren mich. Ich habe viele bikonfessionelle Paare begleitet. Dabei ging es mir nie um die Vormachtstellung einer Konfession, sondern um den gelebten Glauben. Deshalb habe ich mich im Porträt von Vanessa Hitz an folgender Formulierung gestossen: «Dass sie reformiert getauft ist, verdankt sie ihrem Vater, der sich in der Mischehe in Sachen Konfession durchsetzte.» Solange es ums «Durchsetzen» geht, gelangen wir nie zu einer guten Ökumene. Solche Formulierungen verraten tief sitzendes Konkurrenzdenken. **MARKUS ZWEIFEL, ZÜRICH**



Will die St. Galler Synode verjungen: Vanessa Hitz

miert getauft ist, verdankt sie ihrem Vater, der sich in der Mischehe in Sachen Konfession durchsetzte.» Solange es ums «Durchsetzen» geht, gelangen wir nie zu einer guten Ökumene. Solche Formulierungen verraten tief sitzendes Konkurrenzdenken. **MARKUS ZWEIFEL, ZÜRICH**

REFORMIERT. 7/10: Interview «Sterbebegleitung kann man nicht machen»

BEEINDRUCKEND

Die Stellungnahme des Badener Onkologen Dr. Clemens Caspar zu diesem Thema im Interview mit Sabine Schüpbach hat mich tief beeindruckt. Sie gibt Antworten auf brennende Fragen. Welch ein Geschenk, sich einem solchen Arzt anvertrauen zu dürfen!
PFR. WERNER KELLER, BRUGG

BELUSTIGEND

Das hat mich in der letzten Nummer von «reformiert.» zum Schmunzeln gebracht: Auf Seite vier sagt Clemens Caspar: «Sterbebegleitung kann man nicht machen.» Was ist das jetzt? Einen Ster (Holz) begleiten oder ins Sterben gleiten? – Und auf Seite sechs zitiert Jürgen Dittrich den Reformator Martin Luther: «In der Woche zwier (vier), schadet weder ihm noch ihr.» Machen wir um Himmels willen den guten Luther nicht zum Sexbesessenen! Zwier ist nicht vier, sondern ein veralteter Begriff für zweimal! Heute noch gebräuchlich in Wörtern wie Zwiesgespräch, Zwielicht, Zwietracht, Zwiespalt. **HANS-PETER MÜNGER, MURI**

REFORMIERT. 7/10: Leserbriefes Zum Dossier über die Evangelikalen

BESCHÖNIGEND

Von Objektivität kann im Dossier über evangelikale Christen keine Rede sein: Mir persönlich sind viele Freikirchler bekannt, die jungfräulich heiraten mussten, die die Evolutionslehre strikt ablehnen und homosexuelle Menschen scharf ausgrenzen. Liebe deinen Nächsten wie dich selbst – solange er nicht schwul ist: So interpretieren freikirchliche Gemeinschaften die Bibel (und verstossen damit klar gegen die Bundesverfassung). Zudem werden Freikirchenmitglieder von ihren Pastoren massiv beeinflusst: Mir liegt eine «Predigt» vor, in welcher der Pastor offen zur Gehirnwäsche aufruft – für mich ein klarer Widerspruch zu einer aufgeklärten humanistischen und rationalen Lebenshaltung. **ANDREAS LAMANDA, BURGDORF**



Denkt gerne «Nie-Gedachtes»: Pfuschi inmitten seiner Cartoon-Galerie in seinem Atelier im Berner Breitenrainquartier

«Wer nie Liebeskummer hatte, der kann es nicht»

CARTOON/ «Pfuschi» nennt man in Bern einen schludrigen Handwerker. Cartoonist Pfuschi ist definitiv kein «Pfuschi».

Wenn der Mann mit der runden Brille und dem gemütlichen Genieserbäuchlein den Filzstift auf dem leeren Blatt ansetzt, dann geht es zwar irritierend schnell, aber gefuscht wird nicht. «I fa geng bir Nase a ...», erklärt er in breitestem Stadtberner Dialekt, und noch bevor er diesen Satz zu Ende gesagt hat, sind Äuglein, Mund, Bäffchen, Bäuchlein, Bibel gekritzelt. Ein Pfarrer steht da. Ein typischer Pfuschi-Pfarrer: Eine lebenswürdige, leicht verdutzte Strichfigur, die gleich zu sprechen anhebt. «Lasst uns zusammen googeln», könnte sie sagen oder «Zusammenrücken! Wir brauchen mehr Sinnlichkeit». Eine trockene Pfuschi-Pointe eben.

KUNST. Zwei Jahre lang hat Pfuschi alias Heinz Pfister regelmässig für «reformiert.» gezeichnet, jetzt möchte der 65-Jährige sich etwas entlasten. In dieser Nummer erscheint seine vorläufig letzte Zeichnung. Zur Ruhe setzen wird sich Pfuschi nicht, aber – wie er sagt – «vermehrt nur noch das tun, was in den

letzten Jahren immer zu kurz kam». Der Cartoonist ist nämlich auch ein begabter Maler und ausserdem Frankreichfan, Velofahrer, Jasser, Leser, Rotweinliebhaber, Kunstfreak ... einer, der viele Leute kennt und leidenschaftlich gerne «lafaret», wie er grinsend gesteht. Von seinen vielen Kontakten zu Kunstschaffenden in aller Welt zeugt sein Atelier: Die Wände sind tapeziert mit Cartoons – eine Galerie zum Schmunzeln und Staunen.

KOMIK. Was zeichnet einen guten Cartoon aus? Pfuschi muss nicht lange überlegen: «Die Pointe!» Und genau das sei auch das Schwierigste an den scheinbar so leicht dahingekritzelten Zeichnungen, «aber gleichzeitig ihr höherer Wert». Und wie findet er jeweils seine Pointen? «Ich hirne oft bis zur Verzweiflung. Und manchmal fällt sie mir einfach so zu». Zugute komme ihm, dass er Lebenserfahrung habe («Wer nie Liebeskummer hatte, kann keine Cartoons zeichnen», sagt der seit dreissig Jahren glücklich, aber trauscheinlos Lierte),

und dass er sich eine kindliche Freude an Überraschungen bewahrt habe. Offen sein für «Bisher-nie-Gedachtes» ist Pfuschis Lebenshaltung – und für ihn auch «Grundvoraussetzung für Humor». Dass es Menschen gibt, die seine Komik nicht (oder erst verspätet) begreifen, wundert ihn nicht.

KAPITAL. Er selbst hat im Leben oft die Komik Regie führen lassen. Zum Beispiel damals, als er noch «als Büro Gummi» bei einem Chemiemulti angestellt war und Geschäftsberichte heimlich mit Witzfiguren dekorierte (und feststellen musste, dass kein Mensch Geschäftsberichte liest!), oder Ende der Siebzigerjahre, als er mitten in der Krise aus dem sicheren Beruf ausstieg und selbstständiger Radierer und Cartoonist wurde. Bereit hat er es nie. Heute ist er reich. Reich an Erfahrungen und reich an Besitz. «Meine Figuren sind mein Kapital. Ich kann über sie meine Ideen verbreiten», meint er schelmisch, «und muss dazu gar nichts sagen. Ist doch wunderbar!» **RITA JOST**

Pfuschi hört auf – Kühni übernimmt

Ab September wird neu Jürg Kühni die Schlusspointe in «reformiert.» setzen. Der 58-jährige Cartoonist aus Burgdorf ist wie Pfuschi Initiant und Mitorganisator des Langnauer Cartoon-Festivals, das dieses Jahr – vom 28. August bis 12. September – bereits zum fünften Mal stattfindet.

5. Internationales Cartoon-Festival Langnau www.cartoonfestival.ch

GRETCHENFRAGE

HANSPETER MÜLLER-DROSSAART, 55, gebürtiger Obwaldner, ist Schauspieler und noch bis am 28. August als Dällebach Kari auf der Seebühne Thun zu sehen.



«Ich trete ganz bewusst nicht aus der Kirche aus»

Wie haben Sies mit der Religion, Herr Müller-Drossaart?

Ich habe jedenfalls ein langes Verhältnis mit ihr! Ich bin katholisch aufgewachsen – in der Innerschweiz – und war auch Ministrant. Religion war also ein ganz wichtiger Teil meiner Jugend. Später empfand ich die Institution Kirche mehr und mehr als verstaubte Angelegenheit. Ich kann aber sagen: Die Religion war ausschlaggebend für meine Berufswahl.

Wie denn das?

Mir gefiel das Sinnliche, Expressive, Spirituelle in der Kirche. Das fand ich dann in der Schauspielerei.

Sind Sie heute noch Kirchenmitglied?

Ja, ich trete ganz bewusst nicht aus, weil ich die positiv tätigen Kräfte in der Kirche stärken will. Und aus Respekt vor der wichtigen Arbeit der Kirchen.

Haben Sie denn die Hoffnung, dass sich die Kirche in Ihrem Sinn wandelt?

Ja, das habe ich. Ich glaube grundsätzlich an Veränderungen.

Stimmt es, dass Sie mal Pfarrer werden wollten?

Ja, tatsächlich. Aber wohl eher meiner Mutter zuliebe. Und vielleicht auch, weil mich eben die prächtigen Gewänder faszinierten. Ein Pfarrer ist ja auch eine Art Schauspieler!

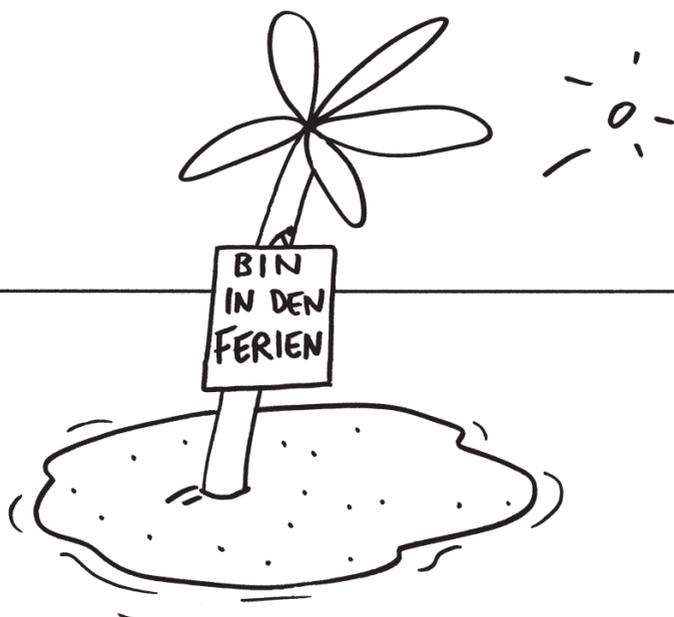
Haben Sie je einen Pfarrer gespielt?

Ja, einen reformierten. Im Film «Herbstzeitlosen». Und zuvor mal einen Rabbi. Und habe dafür sogar das «Kaddisch» gelernt, ein jüdisches Gebet.

Nun spielen Sie in Thun den Dällebach Kari – eine Art unheiligen Heiligen. Wer sind Ihre ganz persönlichen Heiligen?

Weise Menschen, Respektspersonen, die Tugenden hochhalten jenseits von Modeströmungen und Religionen. Der deutsche Philosoph Peter Sloterdijk beispielsweise beeindruckt mich sehr. Sein neuestes Buch «Du musst dich ändern» habe ich soeben gelesen. Aber auch Bruder Klaus. Der hat mich, das Obwaldner Kind, natürlich sehr geprägt. **INTERVIEW: RITA JOST**

CARTOON



Pfuschi-CARTOON

VERANSTALTUNG

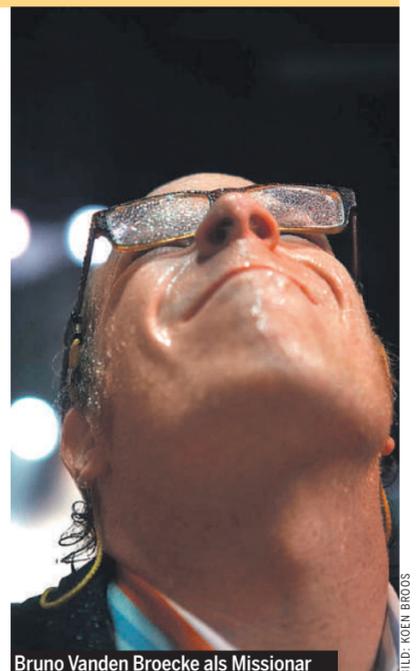
THEATER

EIN MANN, EINE MISSION: MONOLOG VOLLER SEHNSUCHT UND ZERRISSENHEIT

Ein Mann steht in seinem abgetragenen Anzug auf der Bühne, nur ein kleines Kreuzifix am Revers deutet auf sein christliches Engagement hin. In eindringlichen Worten erzählt er von seinem Leben als Missionar im Kongo. Das Theaterstück «Mission» hat bereits im katholischen Belgien für Aufsehen gesorgt und ist jetzt am Theaterspektakel in Zürich zu sehen. Der junge belgische Regisseur Raven Ruell hat darin einen Text des flämischen Autors und Historikers David Van Reybrouck inszeniert. Die-

ser hat aus Dutzenden von Interviews mit Missionaren im Kongo einen unter die Haut gehenden Monolog geschaffen, den der Schauspieler Bruno Vanden Broecke engagiert vorträgt. Es geht dabei um die Widersprüchlichkeiten christlicher Missionsarbeit, die Zerrissenheit zwischen Kulturen, um Glauben und Zweifel. **SAS**

«Mission» 24. und 25. August, 19.30 bis 21.20 Uhr am Theaterspektakel in Zürich (Spielort Werft). Eintritt: Fr. 37.– Infos und Billette: www.theaterspektakel.ch



Bruno Vanden Broecke als Missionar